Humoristische Lyrik

des klassischen Alterthums.

Übersetzungen

von

Rudolf Westphal.

Rumoresque senum severiorum
Omnes unius aestimemus assis.

Halle,
Verlag von G. Emil Barthel.
1868.

Übersicht
der humoristischen Lyrik
der Griechen und Römer.

In der epischen und dramatischen Poesie der Griechen sind uns Musterwerke ersten Ranges überkommen, denen die Leistungen späterer Zeiten im besten Falle nur gleichkommen, die sie aber niemals übertreffen können. Den Dichtungen Vater Homer's, der großartigen Schönheit der aeschyleischen Orestie darf das Lied von den Nibelungen, darf das Drama des unsterblichen Meisters William zwar gleichberechtigt zur Seite treten, aber wer möchte hier den germanischen Dichtungen den Preis zuerkennen? Und was hat das Lustspiel der modernen Welt dem aristophaneischen gegenüber zu stellen? Anders aber ist es mit der antiken Lyrik. Ein eigenthümliches Schicksal hat uns von epischer und dramatischer Poesie der Griechen eine nicht geringe Zahl von wirklichen Kunstwerken ersten Ranges überkommen lassen, während es uns von dem großen Schatze der lyrischen Poesie nur bloße Trümmer überliefert hat. Aus der eigentlich klassischen Zeit des Griechenthums besitzen wir eigentlich nur die pindarische Oden. Immerhin müssen wir für deren Erhaltung dem Schicksale dankbar sein, denn sie gehören einem Dichter an, den die Kunstkritik des Alterthums unbedingt als einen der größ-

ten Lyriker bewundert, doch die Aesthetik unserer Tage wird sie schwerlich an die Spitze der lyrischen Poesie stellen. Und hierzu ist dieselbe allerdings durch den Inhalt dieser pindarischen Gelegenheitsgedichte völlig berechtigt. Der modernen Zeit fehlt ganz und gar ein Analogon dafür. Denken wir uns, daß die in den letzten Jahren so sehr in Aufnahme gekommenen großen Turnfeste mit der Sportlust der rossetummelnden Aristokratie vereint seien und daß unsere modernen Dichter eine Veranlassung hätten, den Sieg zu feiern, den an einem solchen Feste das schnellste Rennpferd, der beste Läufer, der gewandteste Springer davon trüge, so würden wir etwa das Gebiet vor uns haben, in welchem sich jene sämmtlichen Dichtungen Pindar's, die uns erhalten sind, bewegen. Nur selten finden wir bei Pindar eine Schilderung von der Schönheit und Kraft der siegenden Rosse und Männer, nur selten finden wir bei ihm überhaupt den eigentlich lyrischen Ton angeschlagen: der antike Dichter verweilt nur kurze Zeit bei der eigentlichen Veranlassung seines Liedes, um sofort in den Ton des Epos überzugehen und von dem früheren Geschicke der Stadt, die den Sieger ihren Bürger nennt, oder auch von den Großthaten seiner Vorfahren zu berichten und den Boden der Wirklichkeit verlassend dem Zuhörer und Leser irgend eine Scene aus der alten Mythenwelt vorzuführen. Auch in diesen uns überkommenen Epinikien ist Pindar freilich jeden Zoll ein Dichterkönig, und jeder Vers zeigt die Berechtigung der Begeisterung, von welcher die späteren Dichter des Alterthums für ihn erfüllt waren. Aber auch diese Urtheile der Alten beziehen sich, wie es scheint, weniger auf die Epinikien, als

vielmehr auf die uns nur in kargen Trümmern zugekommenen Dithyramben, Hymnen, Päanen, Threnen und Enkomien Pindar's, und sicherlich würde er als Lyriker unserer Seele näher stehen, wenn uns diese anderen Dichtungsarten statt der Epinikien überkommen wären.

Von allen übrigen Lyrikern des griechischen Alterthums besitzen wir kaum das eine oder das andere vollständige Gedicht, und die Stelle, die sie in der Geschichte der Poesie einnehmen, ist ihnen zum Theil mehr durch das Urtheil, welches die später lebenden alten Literarhistoriker über sie fällen, als durch die Fragmente, die uns zufällig ein Grammatiker oder sonst ein Notizensammler von ihnen überliefert hat, angewiesen. Die Namen Archilochus, Mimnermus, Alcäus, Sappho, Stesichorus, Simonides, Bakchylides, Anakreon, alle diese gefeierten Meister der griechischen Lyrik, erfüllen uns mit einer nie zu stillenden Sehnsucht nach dem Besitze ihrer Dichtungen, die in den antiken Bibliotheken in der Barbarei des hereinbrechenden Mittelalters auf ewig der Vernichtung anheimgefallen sind. Auch das Gebiet der humoristischen Lyrik würde zahlreich vertreten sein, insbesondere durch die kampfgerüstete skoptische Poesie des Archilochus, durch die launigen Wein- und Liebeslieder des Anakreon, durch die dunkle Glut der alcäischen Dichtungen. Aber schwerlich besitzen wir von ihnen auch nur ein einziges vollständiges Gedicht, und was diese Sammlung von Anakreon bringt, sind nur als unvollständige Bruchstücke anakreonteischer Lieder anzusehen. Blos von Tyrtäus und Theognis haben wir vollständige Gedichte, doch gehören dieselben der didaktischen Lyrik an: die Elegien des Tyrtäus rufen den Spartanern bei ihrem

Kampfe mit den Messeniern die alten Satzungen der Staatsordnung in's Gedächtniß, deren Beherzigung allein sie zum glücklichen Ziele führen kann; die Elegien des Theognis enthalten die Lebensansichten und Lebenserfahrungen, die ein aus seinem Vaterlande durch die demokratischen Wirren vertriebener Aristokrat voll Erbitterung auf die jetzt bestehenden Staatsverhältnisse einem jüngeren Freunde vorführt. So hoch man auch diese Überreste der alten griechischen Elegie anschlagen mag, man wird doch den Dichtern derselben in keiner Weise dieselbe poetische Bedeutung wie den vorhergenannten Lyrikern einräumen können. Dasselbe läßt sich auch von dem längeren uns erhaltenen Gedichte des alten Simonides von Amorgos, der Satyre auf die Weiber, sagen.

Mit der Epoche des großen Alexander und der Hinüberführung griechischen Wesens in den Orient ist die klassische Zeit des Griechenthums, die eigentlich schöpferische Periode der hellenischen Poesie abgeschlossen. Mit der Erweiterung des griechischen Lebens über die engen Grenzen der alten Heimat hört die Unmittelbarkeit des griechischen Geistes auf, der zunächst fast nur auf sich selber angewiesen war und in den Schöpfungen der Dichter sein innerstes Streben darlegte. So folgt auf die Periode der Kunst die Zeit des wissenschaftlichen Denkens, welches sich des in der Außenwelt gegebenen Stoffes bemächtigt und in der That großartige Leistungen auf dem Gebiete der beschreibenden und mathematischen Naturwissenschaft, der Astronomie, der Länder- und Völkerkunde hervorgebracht hat, dessen poetischer Sinn sich aber auf das Verständniß und den Genuß der bereits vorhandenen Dichterwerke be-

schränkt, — der die Disciplinen der Grammatik, der Kritik, mit einem Worte die Philologie begründet hat, aber in poetischen Leistungen unproductiv bleibt. Es ist bezeichnend, daß die vornehmsten Dichter der alexandrinischen Zeit zugleich Grammatiker oder Naturwissenschaftler sind.

Am unfruchtbarsten sind die Leistungen in der epischen Poesie und in der Tragödie. Wir sagen in der Tragödie, denn die Schöpfung des eigentlichen Lustspiels in dem Sinne, wie wir jetzt diesen Ausdruck gebrauchen, eines Lustspiels, das sich nicht wie das alte aristophaneische auf den gewaltigen Wellen des tief poetischen Humors in den wilden Gegensätzen der tollsten Laune und des tiefsten Ernstes, wie sie ein großartig angelegtes freies Staatsleben darbeut, bewegt, sondern auf die komischen Situationen des Familienkreises sich beschränkt, — grade die Schöpfung dieses Lustspieles gehört erst der früheren Epoche des die freie Entwickelung des Staatslebens beschränkenden und nur der Familie freien Spielraum lassenden alexandrinischen Zeitalters an.

Aber auch die Lyrik ist nicht verstummt. Weit über das alexandrinische Zeitalter hinaus bis tief in die christliche Kaiserzeit hinein fließt unversiegbar, wenn auch in eingeengtem Bette, der Strom des humoristischen Liebes- und Weinliedes, das sich einst aus dem Munde der ältern Dichter in vollerem Wellenschlage ergoß. Bei dem großen Verluste, den die lyrische Literatur der Griechen erlitten hat, haben wir es immerhin für ein Glück zu halten, daß die byzantinische Zeit, welche die Trümmer der ihr hinterlassenen Literatur nicht durch neue ähnliche Productionen zu mehren, sondern nur zu sammeln wußte, zwei

Anthologien lyrischer Dichtungen veranstaltet hat. Sie stammen aus dem zehnten nachchristlichen Jahrhundert; Konstantinus Kephalas ist der Name des Sammlers. Der erste Theil der Palatinischen Anthologie ist der epigrammatischen Poesie gewidmet: kleinen Gedichten im elegischen Metrum, welche schon die großen Lyriker der klassischen Zeit als Inschriften für die Denktafeln eines Sieges, eines Grabes oder bei irgend einer andern bestimmten Gelegenheit vielfach zu schreiben pflegten. Das, was wir Moderne mit dem Begriffe des Epigrammes verbinden, die sogenannte epigrammatische Spitze oder Pointe, ist jener alten Epigrammenpoesie ein keineswegs wesentliches Element, immerhin aber ist dieselbe ein schöner Rest antiker Poesie, auch wenn die Epigramme des Simonides, Anakreon und der übrigen lyrischen Dichter des klassischen Alterthums keineswegs dieselbe Bedeutung, wie ihre übrigen, weiter ausgeführten Gedichte hatten. Der zweite Theil der Anthologie enthält eine Fundgrube für eine ziemlich beträchtliche Zahl von kleinen launigen Wein- und Liebesliedern, die man gewöhnlich als Anakreonteen zu bezeichnen pflegt. Sie sind freilich nicht Poesien des alten Dichters Anakreon, aber sie stehen mit ihm in einem gewissen Zusammenhange; denn einmal sind sie fast ohne Ausnahme in zwei metrischen Formen gehalten, von denen wir wissen, daß sie der alte Anakreon mit Vorliebe gebraucht hat, und die deshalb in der Terminologie der alten Metriker den Namen „anakreontischer Metra“ führen. Das eine Metrum ist das siebensylbige jambische (das sogenannte katalektische Dimetron jambikon). Das zweite unterscheidet sich von diesem ersten dadurch, daß der

Auftact des Verses nicht aus einer einzigen langen oder kurzen Sylbe, sondern aus einer nur selten kontrahirten Doppelkürze besteht: es ist das sogenannte Metron anaklemenon, welchem dem Rhythmus nach der sechszeitige Ionicus a minore zu Grunde liegt, eine Tactform, welche hin und wieder auch in unseren anakreonteischen Gedichten den 3zeitigen Tacten des in Rede stehenden Verses substituirt ist. Aber nicht blos das Metrum, sondern auch Ton und Inhalt dieser kleinen Gedichte schließt sich an Anakreon an. Eine wirkliche Gefühlstiefe war es nicht, die den alten Anakreon charakterisirte: er kann bewegt und bitter sein, aber jedesmal ist diese Stimmung bei ihm durch einen Verdruß in seinen Liebesabenteuern, durch eine Begünstigung reicherer und schönerer Rivale hervorgerufen; nachhaltig ist diese Stimmung niemals und macht dem neckischen Humore Platz, mit dem er seine Freuden beim Weine und bei der Liebe darstellt. Für die eigene lyrische Production der späteren Griechenzeit konnte natürlich kein anderer Dichter des Alterthums so sehr geeignet sein, um ein poetisches Vorbild zu gewähren, als eben Anakreon. Freilich ist er in jenen Nachdichtungen nicht erreicht, wie ein Vergleich derselben mit den Trümmern alter anakreonteischer Poesie sofort zu erkennen giebt; denn trotz seines Mangels an nachhaltiger Gefühlstiefe, trotz seines Tändelns kann Anakreon in der Kunst plastischer Darstellung, welche es versteht, eine Fülle von mannichfaltigen concreten Einzelheiten vorzuführen und in ihrem Gegensatze mit einander zu vereinen, mit jedem der übrigen Lyriker seines Zeitalters um die Palme streiten, während die späteren sogenannten Anakreonteen fast durchweg an einer

leicht mit Überdruß erfüllenden Monotonie leiden. Dieſe Späteren wollen ein Wein-, ein Liebeslied ſchreiben, ohne daß eine beſtimmte Situation ihnen eine ſpecielle Veranlaſſung darbietet; ſie gleichen den alten, ehrbaren Freunden des Horaz und Catull, die in den Metren, im Tone und Inhalte die horaziſchen und catulliſchen Gedichte nachbilden und hier auch eine frivole Wendung nicht verſchmähen, obwohl ſie ſonſt aufs äußerſte decent ſind. Eine große Zahl der Anakreontea haben die poetiſche Verherrlichung der epikuräiſchen Lebensweisheit zu ihrem Vorwurfe. Was kümmert uns die Zukunft? nur auf den gegenwärtigen Augenblick wollen wir bedacht ſein; die Sorge um Geld und um Schätze ſoll unſere Freude nicht trüben, wenn uns im Kreiſe der Freunde der Wein behagt. Vorwiegend wird auch, wohl im beſonderen Anſchluſſe an Anakreon, dem Greiſenalter das Recht zu frohen Jugendſcherzen vindicirt. Eine andere Klaſſe von Anakreonteen bezieht ſich auf die Perſonification der Liebe zum Gotte Eros, den kleinen Schalk, der mit ſeinen Pfeilen uns ſo viel Verdruß macht und auch ſelber zu tollen Abenteuern geneigt iſt; die eigentlichen Liebesgedichte ſind ſo farblos wie nur immer möglich; niemals tritt ein beſtimmter Gegenſtand der Liebe hervor, und wenn ja einmal ein Lieblingskind mit Namen genannt wird, ſo iſt der Name den Gedichten des alten Anakreon entlehnt. Ein Punct aber iſt es, den dieſe Erzeugniſſe einer ſpäteren Zeit vor den älteren Dichtungen voraus haben. Dies iſt eins an das moderne Weſen erinnerndes ſinniges Anſchmiegen an die Natur und ihre Schönheit, eine liebevolle Hingabe an die Eindrücke, mit denen ſie das Herz zu erfüllen im

Stande ist, und gerade hierdurch geben jene Gedichte ein Zeugniß ab, daß sie bereits von einer romantisch bewegten Zeit getragen sind, derselben Zeit, welche den Übergang des Alterthums in die christlich moderne Welt bebezeichnet.

Es ist unmöglich, die Gedichte der Anakreonteen-Sammlung auch nur annährend den Jahrhunderten zuzuweisen, in welchen sie gedichtet sind. Manche gehören vielleicht der alexandrinischen Zeit an, so z. B. jenes Register von den Liebesabenteuern eines antiken Don Juan, in welchem Kreta noch ein reiches Gemeinwesen bildet und daher noch in die vorchristlichen Jahrhunderte verlegt werden muß. Ein äußeres Kriterium für die Scheidung verschiedener Zeiträume gewährt die metrische Form. Wir haben Gedichte vor uns, welche noch in der völlig regelrechten metrischen Form der klassischen Zeit sich bewegen und noch völlig auf dem Boden der antiken Prosodie stehen. Wir haben auf der andern Seite auch solche Gedichte, die im Verwischen der alten Prosodie ganz und gar dem byzantinischen Zeitalter Rechnung tragen und gleich unseren romanischen und germanischen Versen den rhythmischen Ictus durch den grammatischen Wortaccent bestimmen lassen. Zwischen beiden einander entgegengesetzten Perioden der Versbildung steht eine Zwischenstufe, in welcher die alte Prosodie noch regelmäßige Berücksichtigung findet, doch so, daß mit derselben bereits das später ausschließlich übliche accentuirende Princip der Metrik vereint ist. So vertheilen sich etwa 60 Anakreonteen-Gedichte, denn soviel sind uns überkommen, auf drei weltgeschichtliche Zeiträume. Sie hier sämmtlich in einer Übersetzung dem Leser vorzu-

führen, würde kaum der Mühe lohnen; denn ein und dieselbe Situation wird vielfach, wenn auch immer in ansprechender poetischer Form wiederholt. Ich habe deshalb nur die bedeutenderen hervorgeholt und mich dabei zugleich immer auf solche beschränkt, in denen, wie es der Plan dieser „Bibliothek humoristischer Dichtungen“ erheischt, irgend eine launige oder schalkhafte Pointe enthalten ist. Die ernsteren nicht minder schönen Gedichtchen, die sich lediglich auf dem Gebiete des Naturlebens bewegen, mußten ausgeschlossen bleiben.

Rom's Poesie ist fast durchweg nur ein schwächerer Abglanz der hellenischen. Dies gilt zunächst für das römische Epos und das römische Drama und hat im Ganzen und Großen auch für die Lyrik seine Berechtigung. Nichts desto weniger nimmt in der Geschichte der Poesie das Drama oder vielmehr das Lustspiel der Römer eine bedeutungsvolle Stelle ein; denn wenn auch die plautinischen und terentianischen Komödien dem Hauptbestandtheil nach nur Übersetzungen griechischer Originale sind, so müssen doch diese Übersetzungen für uns zugleich die griechischen Originalkomödien repräsentiren, die uns bis auf wenige unzusammenhängende Verse und Fragmente verloren sind. Eine noch größere Bedeutung aber als die Komödie hat die römische Lyrik. Unmittelbare Übersetzungen griechischer Originale wie die catullianische Übersetzung eines Gedichtes der Sappho sind hier sehr vereinzelt; im Allgemeinen aber darf es als Thatsache angesehen werden, daß die römischen Lyriker den Inhalt und den Ton der alten Gedichte des Archilochus, Alcäus, der Sappho, des Anakreon und der später lebenden alexandrinischen Lyriker,

oft unter genauem Anschluß an allerlei Einzelnes, in glücklichster Weise reproducirt haben. Der begabteste römische Lyriker ist Catull, ein Dichter, den wir gern einen der bedeutendsten der Welt nennen würden, wenn die Zahl seiner Poesien nicht zu gering wäre und wenn das wirklich Mustergiltige darin, dem sich aus der Poesie anderer Völker kaum etwas Ebenbürtiges an die Seite setzen läßt, nicht unter einer größeren Zahl von frivolen und deshalb schwer lesbaren Gedichten verschwände. Einige von des Dichters, auf seine Liebe zu Lesbia sich beziehenden Gedichten gehören trotz ihres geringen Umfangs geradezu zu den bedeutendsten Erscheinungen der gesammten poetischen Literatur. Wahrheit und Leidenschaft der Empfindungen läßt dieselben bedeutungsvoll insonderheit vor dem, was sonst die lyrische Poesie der Römer geliefert, hervortreten, und wir haben gewiß auch zu der Annahme ein Recht, daß Catull's griechische Vorbilder in diesem Genre ihn hierin nicht übertroffen haben. Doch wo Catull außer Lesbia von einer Geliebten singt, da ist dies kaum ein erotisches, sondern meist nur ein gemeines Hetärenlied zu nennen; und ebenso wollen uns die erbitterten Spottgedichte über begünstigte Rivalen trotz ihrer schneidenden Schärfe nur wenig behagen. Wo Catull der Begeisterung und der Tiefe entbehrt, da vermag er sich, was so manchem Andern gelingt, nicht künstlich auf den Standpunct eines begeisterten Dichters zu versetzen. Noch ein anderes Feld ist es, auf welchem Catull seine liebenswürdige Wahrheitstreue beweist — es sind dies einige an den Kreis der Freunde gerichtete Gedichte, welche die zarteste Innigkeit athmen und mit dem reizendsten Humore gewürzt sind.

Auch die Selbstironie liegt ihm nicht fern, denn gern auch deckt er seine eigenen Schwächen und Fehler auf. Auch hierin ist Catull unübertroffen. Seiner epischen Versuche brauche ich hier nicht zu gedenken. Ich habe bereits an einem andern Orte diejenigen catullischen Gedichte, welche sich in einen bestimmten chronologischen Zusammenhang bringen ließen und gleichsam der Biographie Catull's als Grundlage dienen konnten, übersetzt und besprochen. Die übrigen Gedichte des catullischen Buchs der Lieder, sofern sie unter die humoristische Poesie zu rechnen sind und nicht etwa ein allzu frivoler Inhalt der Übersetzung ganz und gar widerstrebte, sind in die vorliegende Gedichtsammlung aufgenommen. Der Gleichförmigkeit wegen habe ich freilich hie und da auch ein schon früher von mir übersetztes Gedicht hinzufügen müssen, und insbesondere durfte der der Erotik gewidmete Abschnitt nicht ganz und gar der Lesbialieder ermangeln, da sie wenigstens für uns das Schönste sind, was das Alterthum auf diesem Felde hervorgebracht hat. Daß ich das lange Hochzeitsgedicht auf Catull's Freund Manlius Torquatus um die gräcisirende mythologische Einleitung verkürzt habe und es erst da beginnen lasse, wo es der getreue Spiegel römischen Lebens und römischer Sitte ist, wird wohl Entschuldigung finden.

Ein keineswegs dem Catull an Individualität untergeordneter Dichter ist Albius Tibullus. Er ist vielleicht geradezu der originellste und von griechischen Vorbildern unabhängigst römische Lyriker. Groß genug freilich ist der Unterschied zwischen beiden. Von leidenschaftlicher Erregung läßt sich Tibull nicht gerne hinreißen; er möchte

am liebsten, die Geliebte zur Seite, auf seinem Landgute verweilen, dort dem stillen Frieden sich hingeben und am Gedeihen der Felder und Herden, sowie am Wohlsein und der Lust der Sklaven, die er auf dem Gute arbeiten läßt, seine Freude haben. Doch mußte ihn der Leichtsinn und die Habsucht der Geliebten nur allzu oft in diesem süßen Frieden stören, und dann klagt er in Elegien von rührender Zartheit sein Mißgeschick. Belehrt uns nicht Horaz, daß sich Tibull nicht nur eines stets gefüllten Geldsackes, sondern auch eines beständigen körperlichen Wohlseins erfreute, sonst könnten wir bisweilen aus dem sentimentalen schmachtenden Tone und aus den Klagen über die Habsucht der Geliebten auf das Gegentheil schließen. Vor Catull hat er in seiner Lyrik eine reflectirte Kunst voraus, die ihn, zum großen Vortheil für die einzelnen Gedichte, nach einem fest bestimmten Plane die einzelnen Gedankenabschnitte zu gleichmäßigen, gleich übersichtlichen Gruppen gliedern läßt. Ähnliches findet sich in zwei der größeren catullischen Gedichte, in dem Enkomion an Manlius und dem kleinen Epos von der verlassenen Ariadne. Catull wählt hier eine vom Alterthum traditionell überlieferte Form, nach welcher der Hauptgedanke in die Mitte verlegt und von gleichmäßig entsprechenden Theilen umgeben wird. Tibull aber, wie er überhaupt den Griechen gegenüber vollständig selbständig verfährt, macht auch in Beziehung auf die Gliederung der einzelnen Theile seiner Elegie auf den Ruhm der Originalität Anspruch. Die Zartheit und Sentimentalität Tibull's entwickelt sich durchweg auf dem Hintergrunde eines fast altrömischen Realismus, und so vermag sich denn

mit ihr auch ein neckischer Humor zu vereinen; er fehlt fast in keinem seiner Gedichte, aber immerhin ist er den übrigen poetischen Elementen so untergeordnet, daß die tibullischen Elegien zur Aufnahme in diese Sammlung nicht geeignet waren. Doch konnten wir nicht umhin, das schöne Ambaralgedicht zur Sühne der Fluren und das sinnige Geburtstagslied in die Abtheilung der Festgedichte aufzunehmen.

Tibull's befreundeter Zeitgenosse ist Horatius Flaccus. Wenn Catull in seinem leidenschaftlichen Freiheitsgefühl den damaligen Machthabern der römischen Welt, dem Cäsar und Pompejus und ihren Freunden, mit schneidenden Pasquillen begegnet, so mag sich der Leser dieses selbstbewußten Unabhängigkeitsgefühles mit vollem Rechte erfreuen. Wie weit steht dies von Tibull's Manier ab, der, wo er kann, Oktavian's gewaltigem Minister Messala ein Compliment macht und sogar in das Ambarallied zu seiner Ehre einen Trinkspruch einflicht? Doch lassen wir auch dies einem Dichter der Kaiserzeit gern noch hingehen; wir haben wenigstens bei weitem das unangenehme Gefühl nicht wie bei Horaz, der, wie er wenigstens vermeint und beabsichtigt, das Beste aus seinen Gedichten zur Verherrlichung des ihn begünstigenden, und freundlich behandelnden Mäcenas und des für ihn unnahbareren Augustus bestimmt hat. Dies ist adulirende Hofpoesie, die jeder Übersetzer bei ihrer Inhaltsleere nur ungern in's Deutsche übertragen mag. Aber in einem großen und dem bei weiten besseren Theile hat sich Horaz von diesem Streben nach der Gunst der Großen ferngehalten; er zeigt sich hier als ein freundlicher, harmloser, die Ruhe und den

Frieden liebender und wahrer Freundschaft zugänglicher Charakter, an dem wir Wohlgefallen finden können. In seiner Begabung für Poesie ist er dem Catull und Tibull nicht ebenbürtig; aber er ist ein Mann von feinem ästhetischen Geschmack und äußerst formgewandt, und was ihm an Erfindungsgabe fehlt, ersetzt seine Vertrautheit mit den griechischen Meistern der Lyrik, mit Alcäus, Anakreon und mit Archilochus, aus denen er überall schöne Motive für seine Darstellung herbeizuziehen weiß. Freilich begegnet es uns nicht selten, daß wir selbst aus den weitauseinanderliegenden Trümmern seiner griechischen Lyriker nicht einen, sondern mehrere auf einander folgende Verse wiederfinden, die Horaz in fast wortgetreuer Übersetzung für seine Oden verwandt hat; und wenn uns jene griechischen Vorbilder noch in ihrer Ganzheit vorlägen, so würde sich noch öfter herausstellen, daß viel Schönes, welches wir jetzt dem Horaz als Eigenthum vindiciren müssen, ein von den Griechen erborgtes Gut ist. Doch wie dem immer auch sei, der Werth der den Namen des Horaz tragenden Gedichte wird dadurch nicht beeinträchtigt, gerade so wie wir uns immerhin der plautinischen und terentianischen Stücke erfreuen werden, obwohl sie allgemein als Übersetzungen nicht mehr vorhandener griechischer Lustspiele anerkannt sind. Leidenschaftliche Erregtheit und schwungvolle Begeisterung ist dem Horaz etwas Fremdes; kaum sollte man denken, daß er für die Geliebten, von denen er singt, die Ruhe seines Herzens habe beeinträchtigen lassen, und mancher Name dieser Art figurirt wohl nur deshalb in seinen Gedichten, weil es zum guten Ton ge-

hörte, daß ein lyrischer Dichter mit solchen Sachen renommirte. Von einer Freundin Tibull's vermögen wir uns aus dessen Worten ein völlig deutliches Bild zu machen. Aber bei einer der horazischen Geliebten ist dies ebenso wenig möglich, wie bei den in den anakreontischen Gedichten gefeierten Mädchen und Lieblingsknaben, und wo ein individueller Zug dieser Art sich findet, da hat ihn Horaz sicherlich einem griechischen Vorbilde entlehnt; überhaupt läßt sich die Verwandtschaft der horazischen Gedichte mit denen der Anakreonteensammlung nicht in Abrede stellen, und großen Theils möchte dies in dem beiderseitigen Recurriren auf den alten Anakreon seinen Grund haben.

Die Erotik des Properz und Ovid ist nicht geeignet, um daraus für diese Sammlung antiker humoristischer Lyrik zu entlehnen; der Beiträge, welche der frivole Martial hätte liefern können, konnten wir uns deshalb enthalten, weil schon die catullischen Gedichte in diesem Genre lebensvollere und geistreichere beigesteuert haben.

Der Herausgeber der Sammlung wünschte für die Übertragung den gereimten Vers, und ich habe mich diesem Wunsche um so lieber gefügt, als ich selber die reimende Form für unerläßlich halte, wenn das antike Gedicht ein wirkliches sein, aber deutsches Gewand tragen soll; es hat zwar bei Gelegenheit meiner früheren Catulliana die eine oder die andre Stimme dagegen Einspruch erhoben, allein ich muß sie hier nach reiflichster Erwägung unbeachtet lassen. Ist es denn überhaupt nur möglich, die sämmtlichen Metra des Catull, man mag in der Beur-

theilung der deutschen Länge und Kürze so nachsichtig wie möglich sein, in die deutsche Sprache zu übertragen? Bei den meisten läßt es sich allerdings bewerkstelligen, aber niemals wird dies bei dem Metron anaklomenon der Fall sein können, in welchem Catull sein langes Gedicht vom Attys gehalten hat. Der Rhythmus dieses Verses ist einfach genug; er ergibt sich sofort, wenn wir zwei achtsylbige Anakreonten-Verse, den ersten vollständig, den zweiten um die Schlußsylbe verkürzt, mit einander verbinden. Catull beginnt dies Metrum fast überall mit einer Doppelkürze als Auftact, und nur selten contrahirt er dieselbe zu einer Länge; fast alle deutschen Übersetzer haben von dieser Länge ungleich häufiger als von der Doppelkürze Gebrauch gemacht, und das Metrum wird dadurch zum deutschen Nibelungenverse in der Form, wie denselben die neuere deutsche Lyrik mit ununterbrochener Folge von Hebungen und Senkungen anwendet. Bei Catull ist das Attys-Metrum ein gar leidenschaftlich bewegtes, entsprechend dem wilden Orchiasmus der darin vorgeführten Bacchantenscharen und dem Thyasus der sinnbethörenden Cybele. Diesen Charakter leidenschaftlicher Erregung verleiht Catull dem Verse durch das einfache Kunstmittel der der antiken Sprache so geläufigen Auflösungen: regelmäßig wird die vorletzte Hebung eines jeden Verses in zwei Kürzen zertheilt, von denen die erste den rhythmischen Ictus trägt. Es ist für viele gar nicht einmal leicht, diesen catullischen Rhythmus in seinem raschen, leidenschaftlichen Gange mit dem richtigen Accente zu lesen, aber ihn im Deutschen nachzubilden, ist ein für alle Mal unmöglich, so lange sich nicht

das ganze Accentsystem unserer jetzigen Muttersprache vollständig ändert; denn jetzt wenigstens ist es unmöglich, eine Doppelkürze im Anfange mit dem Accente zu betonen. Da bleibt denn dem Übersetzer, wenn er nicht etwa durch Anwendung des Daktylus das Metrum in ein logaödisches verwandeln will, nichts anderes übrig, als die Geschichte des dem Dienste der Cybele sich weihenden Attys im sittigen Nibelungenverse dem deutschen Leser vorzuführen; und das ist doch der größte Hohn, der überhaupt der Metrik angethan werden kann.

Im allgemeinen ist es freilich nicht schwer, die Metra, deren sich die subjective Lyrik der Griechen und Römer bedient hat, in einer deutschen Übersetzung beizubehalten, so wie wir von den jonischen Versen und den mit einer Doppelkürze beginnenden Anakreonteen absehen. Alles, was uns dort außer diesen zuletzt genannten Metren vom Standpuncte unserer modern-deutschen Poesie nicht geläufig ist, sind die logaödischen Verse, und deren Eigenthümlichkeit kann man sich bald geläufig machen. Lassen wir in fünftactigen Trochäen, demselben Metrum, in welchem die bei uns Deutschen einheimisch gemachten serbischen Volkslieder gehalten sind, an Stelle des zweiten Trochäus den Daktylus eintreten, so haben wir den bei Catull und Martial so sehr beliebten phalereischen Vers; vertauschen wir dort nicht den zweiten, sondern den dritten Trochäus mit dem Daktylus, so ergibt sich ohne Weiteres der sapphische Vers; nehmen wir ferner in dem gemeinen Verse des modernen dramatischen Dialoges, in den vollständigen fünftactigen Jamben an Stelle des vorletzten

Jambus einen Anapäst, so entsteht der alcäische Vers; vertauschen wir in einem sogenannten elegischen Pentameter den ersten und letzten Daktylus mit einem Trochäus, so wird derselbe zum beliebten asklepiadeischen Verse des Horaz; und so ist auch für alle übrigen hieher gehörenden Metren die Bildung eine möglichst einfache — so einfach, daß derjenige, der das Wort Rhythmus nicht bloß von Hörensagen kennt, in der That nicht weiß, was er von dem Heiligenscheine, mit welchem gewisse Bewunderer des Alterthums jene horazischen Verse im Gegensatze zu den bei uns üblichen Maßen umgeben, sagen soll. Wenn Horaz an bestimmten Stellen regelmäßig einen Spondeus statt des Trochäus gebraucht und eine ständige Cäsur beobachtet, so wird kein Einsichtiger behaupten wollen, daß durch diese Neuerung die griechische Bildungsweise der Verse veredelt sei. Warum könnte man nicht auch diesen alcäischen und sapphischen Strophen u. s. w. noch den deutschen Reim hinzufügen, wie auch, wenn ich nicht irre, Gottschall es versucht hat. Zwar ist eingewandt worden, daß, wenn die beiden ersten und die letzten Verse der alcäischen Strophe je ein Reimpaar bildeten, daß dann das Wesen der tetrastichischen Composition durch die jetzt fühlbar hervortretende Zertheilung in zwei Abschnitte gestört würde, doch ist darauf zu antworten, daß gerade diese Zweitheiligkeit der vierzeiligen Strophe auch schon bei den Alten besteht: die beiden ersten Pentapodien bilden nur die beiden Kola, den rhythmischen Vorder- und Nachsatz einer rhythmischen Periode, und dasselbe gilt auch von den zwei letzten Reihen der Strophe. Der Reim hat

die rhythmische Einheit, welche ohnehin besteht, nur noch mehr hervorgehoben.

Aber es ist ein anderer Grund, der es wünschenswerth macht, jene antiken Metra überhaupt bei einer deutschen Übersetzung zu verlassen. Wir Deutsche halten es für den Fluß des Verses für unerläßlich, daß mit dem Abschnitte eines Verses oder einer rhythmischen Reihe ein Abschluß des Sinnes sich verbinde, daß die metrischen und die logischen Glieder einander congruent seien. Das Gefühl ist offenbar gerechtfertigt, und wir werden niemals anstehen, solche Verse, in denen ein allzuhäufiger Gegensatz zwischen rhythmischem und Sinnesabschnitt ist, als ungelenke, als nicht fließende Verse zu bezeichnen. Auch die Römer theilen von Anfang an dies Gefühl mit uns Neueren; das beweisen die alten Saturnier, die Verse des Plautus, das beweist auch das von Catull in den schönsten seiner Phaläreen und Choliamben-Gedichte angewandte Verfahren, sowie die Manier der römischen Elegie vom augusteischen Zeitalter an, wo am Ende eines jeden Distichons regelmäßig ein Sinnesabschnitt gewahrt wird. Aber wunderlicher Weise hält die griechische Lyrik jene Congruenz zwischen rhythmischen Reihen und logischen Satzgliedern für etwas, was durchaus nicht nothwendig ist, und wir können dies nur dadurch erklären, daß wir auf den musikalischen Vortrag der griechischen Lyrik recurriren; und als man in Rom diese bis dahin ungebräuchlichen Verse aus der griechischen Lyrik herübernahm, da wurde zugleich die griechische Freiheit, an jeder beliebigen Stelle des Verses den Satz zu schließen, in der

römischen Nachbildung beibehalten. Besonders ist dies bei Horaz, vielfach aber auch bei Catull der Fall, und der deutsche Übersetzer, der ihre Verse Sylbe für Sylbe wiedergibt, wird nothwendig gezwungen, das Ende des Gedankenabschnittes und der rhythmischen Reihe auseinanderfallen zu lassen. Welche Mühe muß man sich deshalb geben, wenn man beim Anhören einer sonst als gelungen prädicirten Horaz-Übersetzung im richtigen Gedankenzusammenhange bleiben will, eben deshalb weil der Gedankenschluß nicht durch den am Ende der rhythmischen Reihe eintretenden Wortfall unterstützt wird. Will der Übersetzer jener für uns unerläßlichen Forderung von der Congruenz des Rhythmus und Gedankens Rechnung tragen, will er in diesem Sinne fließende Verse bilden, so bleibt ihm nichts anderes übrig, als dem antiken Schema ein freigewähltes deutsches Maß zu substituiren. Trochäische Tetrameter, jambische Tetrameter, akatalektisch oder katalektisch gebildet, sind ja ebenfalls ein antikes Metrum; — was bedarf es der Einmischung des Daktylus an einer bestimmten Stelle der Reihe, um für die Verse des Catull und Horaz die hier beliebte Logaödenform zu gewinnen? Ich habe hiebei noch nicht einmal darauf hingewiesen, daß man, um das antike Metrum Sylbe für Sylbe wiederzugeben, sich für das Deutsche die zwingendsten Fesseln anlegt, die insbesondere einer geläufigen und fließenden deutschen Wortstellung und oft auch der Treue in der Übersetzung das größte Hemmniß verursacht. Wollen wir aber gar über die logäodischen Metren der subjectiven Lyriker hinausgehen, wollen wir

Pindar und die lyrischen Partien der antiken Tragödien sylbengetreu wiedergeben, so ist dies bei der Unmöglichkeit, die für jene Metren unerläßlichen Auflösungen nachzubilden, ein Versuch, dem die deutsche Sprache nicht gewachsen ist; und wer die Metra Pindar's und der Tragiker wirklich versteht, der weiß, wie vergeblich ein jeder Versuch der Art ausgefallen ist.

I.
Wein- und Lebenslust.

Mich kümmern alle Schätze nicht.

Aus der Anakreonteen-Sammlung.

(7. *Οὔ μοι μέλει τὰ Γύγεω, τοῦ Σαρδίων ἄνακτος.*)

Mich kümmern alle Schätze nicht,
die König Gyges einst besaß,
mich kümmert nicht des Goldes Glanz,
nicht Fürstengunst und Fürstenhaß;
mich kümmert bloß das Salbenöl,
mein Haar damit zu glänzen,
und bloß die Rosen kümmern mich,
die mir das Haupt bekränzen.

Ich denke nur des heut'gen Tags;
wer weiß denn auch, was morgen ist?
Heut lacht so froher Sonnenschein,
daß gar kein Grund zu Sorgen ist.
So trink' ich denn und bitte bloß,
daß Bacchus mich behüte
vor einer Krankheit jederzeit,
die mir den Wein verbiete.

Darf das Alter nicht mehr scherzen?

Aus der Anakreonteen-Sammlung.

(6. *Λέγουσιν αἱ γυναῖκες Ἀνακρέων γέρων εἶ.*)

‚Anakreon, du bist zu alt‘,
— so sagen mir die Frauen —
‚den kahlen Kopf, die Wange bleich
kannst du im Spiegel schauen‘.
Was weiß ich, ob ich Locken hab',
ob meine Wange roth ist?
Doch Scherzen ziemt sich um so mehr
je näher mir der Tod ist.

An Thaliarchus.

Von Horaz.

(Od. I, 9: Vides ut alta stet nive candidum.)

Du siehst, wie dort der tiefe Schnee
den glänzenden Soracte deckt,
wo lastbeladen jeder Baum
zu Boden seine Zweige streckt,
du siehst, wie starr die Ströme sind,
von winterlichem Eis bedeckt.

Verscheuch' die Kälte, spare nicht,
wirf Holz in deines Herdes Gluth,
schenk ein aus dem Sabinerkrug
vierjähr'gen Wein dir wohlgemuth
und mische nicht mit Wasser, Freund,
nein, trink das reine Traubenblut.

Das andre stelle Gott anheim.
Der Sturm, der jetzt so wild erregt
die See durchwühlt, er hat sich bald,
wenn Gott es will, zur Ruh gelegt,
daß weder die Cypresse, noch
die alte Eiche sich bewegt.

Zu grübeln was es morgen gibt,
das schlag dir kühnlich aus dem Sinn;

den Tag, den das Geschick verleiht,
den rechne klüglich als Gewinn,
und wo sich süße Liebe beut,
gib dankbar dich der Liebe hin,

so lange noch kein graues Haar
dich zum verdroßnen Alten macht.
Darum sei auf den Circus jetzt
und auf den Tummelplatz bedacht,
und auf die Plauderstunde, die
dein Lieb bestimmte für die Nacht,

und auf das holde Lächeln, das
verräthrisch dir den Winkel weist,
wo sich die Vielgeliebte birgt,
die dich den tollen Knaben heißt,
wenn deine Rechte, wenn dein Arm
ein Pfand der Liebe ihr entreißt.

Ein Trinkgelage.

Von Horaz.

(Od. 1, 27: Natis in usum laetitiae scyphis.)

Bei Bechern, die zur Fröhlichkeit geboren,
da wollt ihr kämpfen? Das ist Thraker-Sitte!
Wir haben Bacchus uns, den friedlichen, erkoren,
der blut'ge Streit bleib' fern aus unsrer Mitte.

Zum Weingelage, zu den Festeskerzen
kann doch fürwahr das Mederschwert nicht passen!
Die Tobsucht, Freunde, bannt aus euren Herzen,
die Hände sollt ihr bei den Bechern lassen!

Ich soll mittrinken vom Falernertranke? —
Gut, — nur muß dann Megilla's Bruder sagen,
an welchem süßen Herzensweh er kranke
und welche Wunde er davon getragen.

Komm her, ich will dich in die Beichte nehmen;
denn welches Kind dein Herz auch mag entflammen,
Du brauchst der Liebesgluth dich nicht zu schämen,
du liebst kein Mädchen, welches wir verdammen.

Drum wer's auch sei, vertrau es treuen Ohren! —
O weh, was hör' ich! Es ist zum Erbarmen!
Zu besserem Geschick warst du geboren,
und eine Scylla, ach! verschlang dich Armen!

Was hülf' der Zaubertrank der weisen Frauen?
Da ist kein Gott, der Rettung dir gewähre!
Kein Pegasus befreit dich aus den Klauen
der falschen dreigestaltenen Chimäre.

An Varus.

Von Horaz.

(I, 18: Nullam, Vare, sacra vite prius severis arborem.)

Mögst du früher keine Bäume,
als die heil'gen Reben bauen
an Catillus' steiler Veste
und in Tibur's milden Auen.
Wer ein Weinfeind ist, dem sendet
Bacchus nichts als Kümmerniß,
Bacchus nur versteht zu heilen
gift'ger Sorgen Schlangenbiß.
Wer vermag beim Wein an Armuth,
an die Mühn des Kriegs zu denken,
statt auf Bacchus' und Cythere's
Milde seinen Blick zu lenken?
Doch ihr sollt bei Liber's Gaben
eingedenk des Maßes sein;
denkt nur, wie Centauren kämpften
mit Lapithen einst beim Wein;
denkt der Strafen, die die gier'gen
Thraker einstmals leiden mußten,
als sie zwischen Recht und Unrecht
trunken nicht zu scheiden wußten.
Niemals will ich, Dionysus,
sträflich deine Feste feiern,

wie die heiligen Mysterien
vor profanem Aug' entschleiern.
Doch ich fleh' dich, laß dem Wahnsinn
wilder Orgien fern mich bleiben,
wo die Eigenliebe waltet
und der Selbstsucht blindes Treiben,
die nach leerem Ruhm begierig
ihre schmale Stirn erhebt,
und die Klatschsucht, die die Treue
offen zu verrathen strebt.

An Quintus Dellius.

Von Horaz.

(Carm. II, 3. Aequam memento rebus in arduis.)

Gedenke, Freund, dir zu bewahren
des Gleichmuths immer heitern Blick,
verzag in Noth nicht und Gefahren
und nimmer brüste dich im Glück.

Ob steter Kummer dein Gefährte,
ob oft im dämmerkühlen Hain
dir Bacchus' Gabe Lust bescherte, –
des Todes Beute wirst du sein.

Doch schön ist's, Freund, auf grünen Matten
zu ruhen, wo zum Schattendach
sich Pinie und Pappel gatten,
wo tönend rinnt der Silberbach.

Hier labe dich am Saft der Trauben,
an Rosen, nur zu rasch verglüht,
weil noch die Parzen es erlauben,
weil dir noch Lenz und Jugend blüht.

Verlassen mußt du doch beim Sterben
dein Haus, vom Tiber sanft benetzt,
mußt lassen Hain und Flur dem Erben,
der sich an deinen Schätzen letzt.

Bist reich du, — einer von den Armen, —
hoch oder nieder, — einerlei!
Es reißt den Faden ohn' Erbarmen
die dunkle Atropos entzwei.

Ob spät, ob früh das Loos gefallen,
wir wandern all die finstre Bahn,
nach Einem Ziele geht's mit Allen,
zum Orcus hin in Charon's Kahn.

Dichterwunsch.

Von Horaz.

(Carm. I, 31. Quid dedicatum poscit Apollinem.)

Aus heil'ger Schaale Opfer spendend
was fleht der Sänger von Apoll?
nicht fetter Rinder glatte Schaaren,
nicht Felder üpp'gen Segens voll.

Ein And'rer presse Purpurtrauben
und prunk' in Perlen und in Gold;
der Kaufherr trinkt aus Prachtpokalen, —
ihm sind ja doch die Götter hold.

Drei- viermal ja des Jahres schifft er
durch wilde Fluthen unversehrt, —
Venusia's Sänger ist zufrieden,
wenn ihn Oliv und Malve nährt.

Laß, Phöbus, denn mich froh genießen,
was immer mir das Loos beschied!
Frisch bleibe Geist und Leib dem Greise
und nicht versieg' ihm je — das Lied!

Der unbestechliche Tod.

Aus der Anakreonteen-Sammlung.

(34. Ὁ πλοῦτος εἴ γε χρυσοῦ τὸ ζῆν παρεῖχε θνητοῖς.)

Könnte Gold den Erdenkindern
ihre Lebenstage mehren,
o, wie wollt' ich da den Reichthum
auf das eifrigste verehren!
Käm' der Tod, ich würde hurtig
meinen vollen Beutel fassen,
‚Lieber Tod, dies Gold soll dein sein,
willst du mich am Leben lassen'.
Aber da wir mit dem Reichthum
nicht erkaufen einen Tag,
kann ich wahrlich nicht begreifen,
was das Gold mir nützen mag.
Unverrückbar hat das Schicksal
mir bestimmt des Lebens Ende,
soll ich da vergeblich jammern,
daß ein Gott es von mir wende?
Ich will trinken, will beim Weine
mit den Freunden glücklich sein,
will auf weichem Polster liegend
mich der Aphrodite weihn.

Die Erde trinkt.

Aus der Anakreonteen=Sammlung.

(21. Ἡ γῆ μέλαινα πίνει.)

Die Erde trinkt die Regengüsse,
es trinkt der Baum der Erde Blut,
es trinkt das Meer die Fluth der Flüsse,
die Sonne trinkt des Meeres Fluth,
es trinkt der Mond den Sonnenstrahl, —
darum was zürnst du, guter Freund,
wenn mir der Becher große Zahl
zu trinken ganz natürlich scheint?

Die Sorgen ruhen.

Aus der Anakreonteen=Sammlung.

(43. Ὅταν πίω τὸν οἶνον.)

Die Sorgen ruhen, wenn der Wein
mich labt, in süßem Schlummer,
ich seufze nicht, ich quäl' mich nicht,
ich fühle keinen Kummer.
Was nützt das Leben, wenn ich stets
Verdruß in meiner Brust hab'?
und sterben muß ich ohnehin,
auch wenn ich keine Lust hab'.
Drum wollen wir das goldne Naß
des schönen Bacchus trinken,
dem Schlummer in die Arme soll
das Heer der Sorgen sinken.

Der lustige Alte.

Aus der Anakreonteen-Sammlung.

(51. Ὅτ᾽ ἐγὼ νέοις σ᾽ ὁμιλεῖν.)

Seh' ich dich, du holder Liebling,
in der Schaar der Knaben weilen,
o dann muß ich trotz des Alters
raschen Flugs zum Tanze eilen.
Warte doch! bloß meine Schläfe
schmück' ich vorher mit dem Kranze,
meine Haare sind nicht bleich mehr,
bin so jung wie ihr beim Tanze.
Und kredenz' mir einen Becher
voll von Dionysos Saft,
daß du einsiehst, wie der Alte
noch erfüllt von Jugendkraft,
der nicht bloß gebührend redet,
nein, der auch gebührend trinkt
und, wie sich's gebührt, des Wahnsinns
Taumel in die Arme sinkt.

Raserei.

Aus der Anakreonteen-Sammlung.

(8. Ἄφεις με, τοὺς θεούς σοι, πιεῖν πιεῖν ἀμυστί.)

Trinken laß mich, bei den Göttern,
dieses Glas auf Einen Zug,
trinken, trinken, bis der Wahnsinn
fesselt des Gedankens Flug.
Auch Alkmäon's und Orestes'
Geist hat Wahnsinnsnacht bedeckt,
die da mit dem Blut der Mutter
ihre Mörderhand befleckt.
Aber mich soll nicht als Mörder,
nicht befleckt mit rothem Blut,
nein, als Trinker rothen Weines
fesseln wilde Wahnsinnsgluth.
Herakles auch hat im Wahnsinn
seinen Kampfesspeer geschwungen,
rasend ist mit Hektors' Schwerte
Ajas in die Schlacht gedrungen.
Aber ich will nicht mit Waffen
rasen wild im Kriegestanz,
rasen will ich mit dem Becher,
um das Haar den Epheukranz.

Festfreude.

Aus der Anakreonteen-Sammlung.

(41. Στεφάνους ἐν κροτάφοισιν ῥοδίνους συναρμόσαντες.)

Heute will ich lachend zechen,
um die Stirn den Rosenkranz.
Nach der Laute Tact beginnet,
Mädchen, euren raschen Tanz,
mit dem Thyrsus in den Händen,
dessen Epheublätter rauschen!
Auch den holden Melodien
zarter Knaben will ich lauschen,
die das Haupt umwallt von Locken
süß zum Ton der Pektis singen.
Mit Lyäus und Cythere
wird sich nahn auf goldnen Schwingen
auch der Liebesgott, wird fröhlich
beim Gelag zugegen sein,
wo sich hochbetagte Greise
gleich den Jünglingen erfreun.

Trinklied.

Aus der Anakreonteen-Sammlung [spät].

(48. Ὅτ᾽ ἐγὼ πίω τὸν οἶνον, τότ᾽ ἐμοὶ ἦτορ ἰανθέν.)

Trink ich Blut der edlen Reben,
Trink ich Wein,
Fühl ich Lust mein Herz beleben,
Froh die Musen um mich schweben
Bei dem Wein.

Sorgen fliehen weg wie Diebe,
Trink ich Wein,
Fliehn, als ob der Sturm sie triebe,
Fern in's weite Meer zerstiebe
Bei dem Wein.

Lächelt mir mit heitrem Glänzen,
Goldner Wein,
Ladet mich, geschmückt mit Kränzen,
Bacchus ein zu muntern Tänzen
Bei dem Wein.

Trink ich Blut der edlen Reben,
Trink ich Wein,
Süß von Wonnen rings umgeben
Sing ich laut von Lust und Leben
Bei dem Wein.

Darf der Kranz das Haupt mir schmücken
Bei dem Wein,
Ich ans Herz mein Mädchen drücken,
Preis ich Kypria's Beglücken
Bei dem Wein.

Schlürf ich so in vollen Zügen
Goldnen Wein,
Fühl ich Mädchenarm mich wiegen:
Schwebt mein Geist in höhern Flügen
Bei dem Wein.

Trink ich Blut der edlen Reben,
Trink ich Wein —
Da noch fern das Sterben eben,
Schöpf ich frisches, volles Leben
Aus dem Wein.

Besser auf dem Trink- als auf dem Todtenlager.

Aus der Anakreonteen=Sammlung [spät].

(46. Ὅταν ὁ Βάκχος εἰςελθῇ εὕδουσιν αἱ μέριμναι.)

Wenn Bacchus kommt, dann wird er bald
zur Ruh die Sorgen bringen,
wie Krösus reich an Hab und Gut
beginn ich froh zu singen;
das Haupt bekränzt mit Immergrün
lieg' auf dem Pfühl ich ausgestreckt,
mit leichtem Fuße scheuch' ich fort,
was mir in meinem Herzen steckt.
Schenk mir, o Bursch, den Becher voll,
ich trink in langen Zügen,
berauscht ist ungleich besser, als
gestorben da zu liegen.

II.

Liebes-Lust und Liebes-Leid.

Das junge Füllen.

Von Anakreon.

(75. *Πῶλε Θρηκίη τί δή με λοξὸν ὄμμασιν βλέπουσα.*)

Warum schaust du, Thrakisch Füllen, scheu mich an mit Seitenblicken,
und entweichst und wähnst, ich sei doch nur ein unverständ'ger Mann?
Wisse, ich versteh's den Zaum dir in die Lippen einzudrücken,
und die Zügel in den Händen leit ich kundig dich die Bahn.
Noch erfüllt dich tolles Springen auf der Wiese mit Entzücken,
denn noch fehlt der rechte Reiter, der geschickt dich tummeln kann.

Das scheue Reh.

Von Horaz, nach Anakreon.

(I, 23: Vitas hinnuleo me similis, Chloe.)

Gleich einem neugebornen Reh ergreifst du stets vor mir die Flucht,
das auf der steilen Bergeshöh nach seiner bangen Mutter sucht,
sobald beim Windeshauche sich im Lenz des Waldes Laub bewegt,
sobald im Brombeerstrauche sich die grüne Eidechs leise regt,
in eitler Furcht, in banger Scheu erbebt sein Herz, sein Knie erstarrt.
Was? bin ich denn ein grimmer Leu? bin ich von grauser Tiger-Art?
Du bist so feindlich mir gesinnt und reif doch für den Mann? o Schmach!
was läufst du wie ein kleines Kind beständig deiner Mutter nach?

Gebet an Dionysos.

Von Anakreon.

(3. Ὦναξ ᾧ δαμάλης Ἔρως καὶ Νύμφαι κυανώπιδες.)

Dionysos, der die Gipfel hoher Berge du beschreitest
und die dunklen Auges glühnde Nymphenschaar als
Herr geleitest,
um mit Eros dem gewalt'gen und mit Kypris froh zu
scherzen —,
nah' dich freundlich meinem Flehen, nimm es auf mit
güt'gem Herzen!

Dionys, ich fleh dich, huldreich meinen Kleobul zu
lenken,
daß er meiner heißen Liebe Gegenliebe möge schenken.
Kleobulos ist mein Sehnen, ist mein trunkenes Verlangen.
Doch mein Auge müht umsonst sich, seine Blicke zu em-
pfangen.

Vergeblicher Wunsch.

Von Catull.

(2ª. Passer deliciae meae puellae.)

Du Vögelein, du Lust der Geliebten,
sie hegt dich kosend im Schooß,
sie reicht dir neckend die Finger,
dann schnappst du beherzt drauf los.

Und spielt die ersehnte Freundin
mit dir so lieblichen Scherz,
den Kummer zu bannen, dann denk' ich,
vergißt sie jeglichen Schmerz.

O könnte auch ich vergessen
gleichwie die Geliebte mein,
im Spiele mit dir, mein Vögelein,
des Herzens quälende Pein!

Der todte Vogel.

Von Catull.

(3. Lugete o Veneres Cupidinesque.)

Ach jede Liebesgöttin, jeder Liebesgott
und all ihr zarten Seelen, klaget, klagt,
das Vöglein meiner Lesbia ist todt,
das Vöglein, das so viele Freude ihr gemacht,
das mehr sie liebte als ihr Augenpaar.
O wie es süß und lieblich war!
Sie war ihm wie dem Kind die Mutter wohlbekannt,
es saß auf ihrem Schooße, und ihr zugewandt,
so ließ es fröhlich hüpfend seinen Sang ertönen.
Jetzt wandert es den Weg ins Schattenland,
wo noch kein Einziger den Rückweg fand.
Ich fluche dir, des Orcus grauser Nacht,
du bringst Verderben allem Schönen
und hast auch ihm den Tod gebracht.
O Schreckensthat, mein Vögelein, ach, ist todt,
und meine Lesbia weint sich die Augen roth.

Der Welt zum Trotz.

Von Catull.

(5. Vivamus, mea Lesbia, atque amemus.)

Laß uns leben, laß uns lieben, und die Reden der bedachten
alten Herrn, wir wollen Liebchen sie auf's gründlichste verachten.
Unsre Tage fliehn, und folgt auch stets der Nacht die Morgensonne,
aus dem Todesschlaf erweckt uns nichts zu neuer Liebeswonne.
Tausend Küsse drum, dann hundert —, weitre tausend, weitre hundert —,
nochmals tausend, nochmals hundert —, daß nach vielen tausend Küssen
jene Alten, die uns Alles nachgerechnet, ganz verwundert
ob der Küsse Zahl das Zählen und das Neiden lassen müssen.

Der Nimmersatt.

Von Catull.

(7. Quaeris, quot mihi basiationes.)

Wie viel Küsse du mir schuldest, also fragst du, hohe Frau,
um mich endlich satt zu machen? Hör, ich sag's dir ganz genau.
So viel Küsse, als da Sand liegt fern in Libyens öder Au,
von des Cyrenäer Königs Battus' Grabesmonument
bis zum Wundertempel Ammon's, den die Sonnengluth verbrennt,
so viel Küsse, als da Sterne auf und ab am Himmel gehn
und in stiller Nacht verschwiegen auf verstohlne Liebe sehn,
ja, nach so viel tausend Küssen wird Catull gesättigt sein,
ja, die kann kein Lauscher zählen, kann kein Neidischer beschrein.

Lesbia im Zorne.

Von Catull.

(83. Lesbia mi praesente viro mala plurima dicit.)

Bin ich bei ihrem Ehgemahl, ist Lesbia, so viel sie kann,
beständig boshaft gegen mich, — dann freut sich gar der arme Mann.
Du blinder Thor! wenn Lesbia mich ganz vergißt und stille schweigt,
dann kann dir's recht sein; aber jetzt, wo solche Bitterkeit sie zeigt,
da denkt sie mein noch, ja noch mehr, in Ingrimm auszubrechen
treibt sie ihr Herz. Sie ist in Gluth und darum muß sie sprechen.

Wie sich Liebende hassen.

Von Catull.

(92. Lesbia mi dicit semper mala nec tacet unquam.)

Viel Böses sagt mir Lesbia und schweigt nicht einen Augenblick,
doch will ich gleich des Todes sein, wenn Lesbia mich hassen kann.
Warum? Für jedes böse Wort geb' ich getreulich ihr zurück
ein böses Wort, es lästert sie mein Mund jedweden Augenblick,
doch will ich gleich des Todes sein, wenn je mein Herz sie lassen kann.

Die Ungetreue.

Von Catull.

(70. Nulli se dicit mulier mea nubere malle.)

Keinem will ich angehören, als nur ewig dir allein,
sollte auch der Götter höchster — also sprach sie — um mich frein'.
Ja sie sprach's, doch was die Weiber trunknen Liebenden geloben:
Wind und Wellen sind die Stätten, wo's am besten aufgehoben.

Sie fahre wohl!

Von Catull.

(11. Furi et Aureli, comites Catulli.)

Aurelius und Furius, ihr meine steten Kameraden,
ich mag zum fernen Indus ziehn, wo an des Oceans Gestaden
weithin des Ostens Woge rauscht, ich mag zum schlanken Syrer eilen,
zum Saker und Hyrkanier, zum Parther mit beschwingten Pfeilen,
mag wandern, wo die Fluthen färbt des Niles siebenfaches Bette,
mag wandern westwärts bis zum Rhein durch die gewalt'ge Alpenkette
nach Gallien, um dort zu schaun des großen Cäsar's Kriegesthaten,
mag auf's entlegne Inselland der kalten Britten hingerathen,
so woll't ihr denn allüberall als Kameraden mit mir gehen,
wohin mich Götterwille lenkt, und mir getreu zur Seite stehen?
Nun gut, so mögt ihr Lesbia die allerletzte Botschaft geben:
Sie soll zufrieden und beglückt mit ihren hundert Buhlen leben,

von denen sie nicht Einen liebt, und soll sie alle rui=
niren,
jedoch auf meine Liebe soll sie fernerhin nicht reflectiren.
Durch ihre Schuld starb sie dahin die Liebe, die ihr einst
gehörte,
der Blume auf der Wiese gleich, die furchend längst
der Pflug zerstörte.

Horaz und Lydia.

Von Horaz.

(3, 9: Donec gratus eram tibi.)

Horaz.

Als du mich liebtest ganz und gar,
kein Andrer dich ans Herz gedrückt,
o, wie ich da so selig war,
wie Persiens Fürst so hoch beglückt!

Lydia.

Als du noch glühtest mir allein,
nur kanntest deine Lydia,
da glaubt ich hochgeehrt zu sein
wie Roma's Fürstin Ilia.

Horaz.

Jetzt folgt mein Herz der Sängerin,
der blonden Chloe. Ach wie gern
gäb ich für sie mein Leben hin,
hielt ich dadurch ihr Ende fern!

Lydia.

Mich zieht der Liebe Flammengluth
zu Calaïs. Ich stürbe gern
zwei mal für ihn mit Todesmuth,
hielt ich dadurch sein Ende fern.

Horaz.

Doch wie? wenn uns mit süßem Kuß
die alte Liebe neu entbrennt?
Wenn Chloe fortbleibt? wenn dein Fuß
wie sonst zu mir den Pfad nur kennt?

Lydia.

Er lacht zwar wie ein heitrer Stern,
Du kannst nur wild und stürmisch sein
und flatterhaft, — doch will ich gern
mein Leben bis zum Tod dir weihn.

Es ist eine alte Geschichte.

Trostwort an Tibull.

Von Horaz.

(I, 33: Albi, ne doleas plus nimio memor.)

Höre auf, dich so zu härmen um der Freundin hartes Herz,
höre auf, in Elegieen auszugießen deinen Schmerz,
Freund Tibull, daß deine Liebste nicht den Schwur der Treue hält,
daß ein jüngerer Verehrer besser ihr als du gefällt.

Auch die glänzende Lykoris stirbt dahin vor Liebesweh,
liebt den Cyrus, Cyrus aber liebt die schöne Pholoe,
aber eher wird dem Wolfe sich das Lamm in Liebe nahn,
eh' die keusche Frau sich hingibt dem verlockenden Galan.

Sieh, das ist die Art, in der sich Aphroditens Macht erweist:
die da ungleich an Gestalt sind, ungleich an Gemüth und Geist,
sind gezwungen, in das ehr'ne Joch der Liebe sich zu fügen,
denn an solchem grausen Walten hat die Göttin ihr Vergnügen.

Ach, mich selbst hat sonst die Liebe edler Weiber nur bewegt,
aber jetzt an süße Ketten hat mich Myrtale gelegt,
eine freigelaßne Sclavin, die so wild in ihrer Gluth,
gleichwie an Calabriens Küste Adria's bewegte Fluth.

An Ipsitilla.

Von Catull.

(32. Amabo mea dulcis Ipsitilla.)

Meine süße Ipsitilla, meine liebste, meine beste,
laß mich, bitt' ich, dich besuchen um die Stunde der Sieste,
und wenn du's erlaubst, so sorge auch gewissenhaft dafür,
daß mir Niemand mit dem Riegel schließe deine Kammerthür;
doch verlaß nicht deine Wohnung, holdes Liebchen, bleibe da,
möchte neunmal dich umarmen, —
aber schnell, denn bei dem warmen
Mittagsfieber wird's mir Armen
eng in meiner Tunica.

Ein antiker Don Juan.

Aus der Anakreonteen-Sammlung.

(13. *Εἰ φύλλα πάντα δένδρων ἐπίστασαι κατειπεῖν.*)

Wenn du's verstehst, die Blätterzahl des Waldes aufzufinden,
wenn du es weist, die Wogenzahl des Meeres zu ergründen,
dann kannst du meine sämmtlichen Geliebten registriren. —
In erster Klasse aus Athen mußt zwanzig du notiren,
in zweiter funfzehn. Schreibe dann die lange Reihe aus Korinth,
denn in Achaja liegt die Stadt, wo lauter hübsche Weiber sind.

Aus Lesbos, Rhodos, Jonia, aus Karien notire gleich
zwei volle Tausend auf. Was gibts? Macht dir der Schreck die Wange bleich?
Auch noch aus Syrien und vom Nil muß ich die Liebsten nennen,
vom reichen Kreta, wo sie stets dem Eros Opfer brennen.
Doch ach, wie viel Hispanien, wie viel das heiße Inderland
an Liebsten meines Herzens birgt, das ist mir selbst nicht recht bekannt.

Das schnöde Gold.

Aus der Anakreonteen-Sammlung.

(27c. Γένος οὐδὲν εἰς ἔρωτα σοφίη, τρόπος πατεῖται.)

Was gilt Adel noch der Liebe? was gilt Tugend ihr und Recht?
Alles tritt sie in den Staub heut, — bloß nach Gold schreit dies Geschlecht.
Fluch, o Fluch dem Frevelthäter, der das Gold zuerst gefunden!
Darum ist die Elternliebe, ist die Brudertreu geschwunden,
Krieg und Mord erfüllt die Erde — doch das Schlimmste ist von allen,
daß wir ohne Gold und Schätze keiner Schönen mehr gefallen.

Ich wollt, dass ich dein Spiegel wär.

Aus der Anakreonteen-Sammlung.

(22. Ἡ Ταντάλου ποτ᾽ ἔστη.)

Ich wollt, daß ich dein Spiegel wär, dann sähst du an mich froh und heiter;
ich wollt, ich wäre dein Gewand, dann wär' ich stündlich dein Begleiter.

Ich wollte gern auch Balsam sein, um durch den Duft dich zu ergötzen;
ich möchte gern auch Wasser sein, um deine zarte Haut zu netzen.

Gern möcht' ich auch dein Gürtel sein, — auch sollt es mich nicht sehr verdrießen,
wär' ich die Sohle deines Schuh's; du trittst mich oftmals ja mit Füßen.

Kampf mit Eros.

Aus der Anakreonteen=Sammlung.

(12. Θέλω θέλω φιλῆσαι.)

Ich will, ich will denn lieben. So schrieb mir's
Eros vor.
Zuerst wollt' ich nicht folgen, mich sträubend wie ein Thor;
da griff er nach den Pfeilen, nach seinem goldnen Bogen,
und kam zum wilden Kampfe als Feind herangezogen.
Ich nahm wie einst Achilleus den Harnisch und den Schild,
und war mich zu vertheid'gen mit meinem Speer gewillt.
Er schoß, ich mied die Pfeile, bald war der Köcher leer,
da eilt an Pfeiles Stelle er selber zu mir her:
der junge Liebesgott drang mir mitten in mein Herz,
ich fiel sogleich in Ohnmacht vor namenlosem Schmerz.
Was kann fortan der Harnisch, was kann der Schild mir
nützen?
Ich habe den Besieger in meinem Innern sitzen.

Die geschwätzige Schwalbe.

Aus der Anakreonteen-Sammlung.

(9. Τί σοι θέλεις ποιήσω, τί σοι λάλη χελιδόν.)

Ewig plauderhafte Schwalbe, sprich, wie soll ich
Rache nehmen?
Soll ich mit der scharfen Scheere dir die leichten Flügel
lähmen,
oder schneid' ich ab, wie Tereus, dir die läst'ge Plauder-
zunge?
Du beeilst dich jeden Morgen, daß Bathyll, mein holder
Junge,
durch dein Zwitschern, wenn der Tag graut, aus dem
schönsten Traum erwache;
Ewig plauderhafte Schwalbe, fürchte endlich meine Rache!

Der Liebesbote.

Von Meleagros.

(Aus der Epigrammen=Anthologie.)

Sage du's, Dorkas, ihr an. — Halt, sag' es ihr, Dorkas, zum zweiten
Mal und zum dritten, genau ja es ihr Alles: nun lauf!
Zaudre doch nicht, ei fliege! — Doch warte noch, Dorkas, ein Weilchen.
Dorkas, wo eilest du hin, ehe du Alles erfuhrst?
Füge zu dem, was ich sagte bereits — mehr werd' ich nur irre.
Sage nur gar nichts als — daß ich — doch sag' es nur all.
Laß nichts weg, sag' Alles genau. — Doch, Dorkas, warum denn
Schick' ich dich aus? Ich kann selber ja gehen mit dir.

Anakreon's Tod.

Von Dioskorides.

(Aus der Epigrammen-Anthologie.)

Dessen innerstes Herz von Smerdia's Liebe geschmelzt war,
Du einst König und Freund jeder geselligen Lust,
Musengeliebter Anakreon, der um seinen Bathyllus
Oft mit dem fröhlichen Wein sehnende Thränen gemischt;
Quellen müssen dir noch im Todtenreiche vom süßen
Nektar strömen und dir bringen der Seligen Trank.
Veilchen müssen dich dort und Zephyr-liebende Blumen
Kränzen, ein Myrthenkranz, sprießend im zartesten Thau;
Daß du auch bei Proserpinen noch im trunkenen Tanze
Fröhlich die liebende Hand um die Eurypyle schlingst.

Vergeltung.

Von Straton.

(Aus der Epigrammen-Anthologie.)

Wenn ich durch Küsse dich kränk' und dies dir Beleidigung dünket, —
Nun so küss' mich und nimm gleiche Vergeltung an mir!

III.
Gott Eros.

Wie Eros seinem Wirthe lohnt.

Aus der Anakreonteen-Sammlung.

(31. *Μεσονυκτίοις ποτ' ὥραις, στρέφεται ὅτ' Ἄρκτος ἤδη.*)

Mitternacht war's, wo sich abwärts schon der Bär am Himmel wendet,
wo die Menschen friedlich schlafen, die ihr Tagewerk vollendet.
Da naht' Eros meiner Thür sich, ließ ein lautes Klopfen hören.
‚Wer' — so rief ich — ‚klopft so spät noch, in den Träumen mich zu stören?'
„Öffne, öffne!" — bat mich Eros, — „bin ein Kind nur, sei nicht bange;
in dem mondenlosen Dunkel irr' ich ganz durchnäßt schon lange".
Ich bin sehr gerührt und eile meine Lampe anzuzünden,
und muß draußen einen Knaben mit zwei zarten Flügeln finden,
Pfeil und Bogen in den Händchen. Und ich führ' das Kind ins Haus,
wärme mit der Hand die Hand ihm, ring' das nasse Haar ihm aus.

Er ward warm. „Komm, meinen Bogen“ — sprach er
da mit zartem Bitten —
„will ich prüfen, ob die Sehne von dem Regen nicht ge-
litten“.
Und er nimmt und spannt den Bogen, und er zielt nach
meinem Herzen,
und er trifft mich: Bienenstichen gleich empfand ich bittre
Schmerzen.
Eros aber ruft voll Freude: „Bester Gastfreund, habe
Dank,
mein Geschoß ist unbeschädigt, doch dein Herz ist liebes-
krank.“

Ein böser Traum.

Aus der Anakreonteen-Sammlung.

(28. Ἐδόκουν ὄναρ τροχάζειν πτέρυγας φέρων ἐπ᾽ ὤμων.)

Jüngstens träumt' ich, daß ich liefe und verfolgt von Eros sei,
meine Schultern hatten Flügel, Eros' Fuß beschwerte Blei;
dennoch hascht' er mich und hielt mich. Was mag dieser Traum bedeuten?
Mir ist bange. Viel getummelt hab' ich mich zu allen Zeiten
in der Liebe Abenteuern, aber nie ließ ich mich binden;
doch den neusten Fesseln, fürcht' ich, werd' ich nimmer mich entwinden.

Ares und Eros' Pfeil.

Aus der Anakreonteen-Sammlung.

(27[a]. Ὁ ἀνὴρ ὁ τῆς Κυθήρης παρὰ Λημνίοις καμίνοις.)

Venus' Gatte formt' auf Lemnos in des Herdes Schmiedehitze
Amor's Pfeil aus Eisen, — Venus tränkt mit Honigseim die Spitze,
den der Sohn gemischt mit Galle. Einst kommt Ares aus der Schlacht,
schwingt sein Schlachtspeer, höhnet Amor's Pfeil als allzu leicht gemacht.
Doch der sagt: ‚Wie schwer mein Pfeil ist, magst du selbst die Probe machen.‘
Ares nimmt den leichten Pfeil hin, — Aphrodite sieht's mit Lachen,
denn bald schreit er: „Nimm zurück ihn, seine Last wird mir zu schwer.“
Tückisch spricht der Kleine: ‚Nicht doch! quälen soll er dich noch mehr.‘

Ohne Mühen keine Liebe.

Aus der Anakreonteen-Sammlung.

(29. Ὑακινθίνῃ με ῥάβδῳ χαλεπῶς Ἔρως ῥαπίζων.)

Mit dem Hyacinthenstabe traf mich Eros: ‚Ohne Weilen,
ohne Wanken sollst du immer raschen Fußes mit mir eilen‘.
Und ich lief durch jähe Schluchten, durch die dornbewachs'nen, steilen
Felsgebirge, daß der Schweiß floß; unter athemlosen Keuchen
wollte mir durch Mund und Nase meine Seele schon entweichen.
Endlich kühlt' er meine Stirne mit der Flügel sanftem Wehn:
‚Wer nicht mühn sich kann und plagen, wird das Lieben nie verstehn.‘

Der niesende Amor.

Von Catull.

(45. Acmen Septimius suos amores.)

Die holde Acme hielt entzückt Septimius in seinem Arm:
‚Lieb' ich dich, meine Acme, nicht wie heut in Ewigkeit so warm,
dann stürze mir im Inderland,
in Libyens heißem Wüstensand
der grimme Leu entgegen.‘
Gott Amor, der den Schwur verstand,
er nieste laut zur rechten Hand.
Das war Gott Amor's Segen.

Und Acme neigte mild ihr Haupt; es küßt' ihr holder Purpurmund
des trunk'nen Knaben Augenpaar: „Ich bleib dir treu zu jeder Stund',
Septimius, meines Lebens Lust,
so wahr die Flammen in der Brust
mir rasch das Blut bewegen.“
Gott Amor, der den Schwur verstand,
er nieste laut zur rechten Hand.
Das war Gott Amor's Segen.

Mit diesem Segenszeichen kam das schönste beiderseit'ge Glück:
Um Acme weist Britanniens und Syriens Schätze stolz zurück
Septimius; die treue Maid
bringt ihm in höchster Seligkeit
ihr ganzes Herz entgegen.
Wer hat je Liebende erblickt
durch solche Seligkeit beglückt,
beglückt durch solchen Segen?

Die Eroten-Nester.

Aus der Anakreonteen-Sammlung.

(25. Σὺ μὲν φίλη χελιδόν.)

Die traute Schwalbe kommt im Lenz ihr Nest zu baun geflogen,
des Winters aber ist sie weit nach Memphis fortgezogen.
Doch Eros macht zu jeder Zeit aus meiner Brust ein Brütenest:
der Eros da ist flügge schon, den hält noch ganz die Schale fest,
und den nur halb. Stets offen steht der jungen Brut der kleine Mund;
sie zwitschert, daß mir bange wird, und schreit nach Futter jede Stund.
Der ältre nährt den jüngern auf, dann legt der wieder Eier!
O weh, könnt' ich verscheuchen doch die kleinen Ungeheuer!

Der entlaufene Eros.

Von Moschos.

(Idyll. 1. Ἀ Κύπρις τὸν Ἔρωτα τὸν υἱέα μακρὸν ἐβώστρει.)

Kypria rufte den Sohn mit tönender Stimme, den Eros:
Hat auf den Wegen mir Einer den irrenden Eros gesehen?
Mein ist der flüchtige Knab'; ein Geschenk verdient, wer ihn anzeigt.
Ja, ein Kuß belohnt dich, der Kypria! bringst du ihn aber —
Nicht nur den trockenen Kuß, was Besseres, Fremdling, empfängst du!
Wohl ist der Knabe gezeichnet; aus Zwanzigen fändest du leicht ihn.
Nicht ist weiß die Gestalt, nein, feurig; und in den Augen
Brennet es grell; heimtückisch der Sinn und freundlich die Rede.
Niemals gleich dem Gedanken das Wort, und die Stimme wie Honig.
Kommt er in Zorn, dann sinnt er nur Grausames, kundig des Truges;
Immer durchaus unwahr, übt leidige Spiele das Schalkskind, —
Schöngelockt um das Haupt und verwegener Trotz in dem Antlitz.
Wie gar kleinliche Händchen er hat, doch schnellet er weithin,

Schnellt zu dem Acheron selbst und des Aides finsterem König.
Nackt ist völlig der Leib, doch die Seel' in fester Umhüllung.
Leichtgeschwingt wie ein Vogel, entflieget er dorthin und dahin,
Mädchen und Jünglingen zu und wohnt in der Tiefe des Herzens.
Winzig erscheint sein Bogen und winzig der Pfeil auf der Sehne;
Doch sei zart das Geschoß, den erhabenen Aether erreicht es.
Goldhell blinkt um die Schulter ein Köcherchen; drinnen bewahrt er
Bittere Pfeile von Rohr, die oft mich selber verwunden.
Alles ist arg, ja Alles! Jedoch weit ärger ein kleines
Fackelchen ihm in der Hand, das den Helios selber entflammet.
Wenn du mir diesen ergreifst, den gefesselten führ' ohn' Erbarmen.
Siehst du einmal ihn weinen, o hüte dich, denn er betrügt dich!
Siehst du, er lacht, fort schlepp' ihn; und trachtet er gar dich zu küssen,
Fleuch, denn schlimm ist der Kuß, auf der Lipp' ist giftiger Zauber!
Sagt er: ‚Nimm, dir schenk' ich mein ganzes Geräth!' o, berühr' ihm
Nichts! Die Geschenke sind Trug, denn getaucht ward Alles in Feuer.

Eros zum Verkauf.

Von Meleagros.

(Aus der Epigrammen-Anthologie.)

Fort zum Verkaufe mit ihm, wie er schläft in dem Schooße der Mutter:
Fort zum Verkauf! was soll nähren den Rangen ich da?
Rümpft er die Nase doch immer, der Flatterer, kneipt mit den Nägeln
Boshaft, und wenn er weint, lachet er zwischen hinein.
Außerdem ist er barsch, schwatzt ewiglich, spähet umher stets,
Ist halsstarrig und fügt selber der Mutter sich nicht.
Kurz, nur ein Unband ist er. Hinweg mit ihm! Will vor der Abfahrt
Etwa ein Krämer sich ihn kaufen, so komm' er heran.
Aber er bittet, o sieh! voll Thränen mich. Laß es nur gut sein;
Bleibe nur da, ein Gespiel sollst du Zenophilen sein.

Eros' Steckbrief.

Von Meleagros.

(Aus der Epigrammen-Anthologie.)

Kund und zu wissen hiemit: In der dämmernden Frühe des Morgens
  Ist von des Ruhebettes Pfühl Eros so eben entflohn.
Knabe noch, immer geschwätzig, und furchtlos, Thränen vergießend,
  Lachend mit Hohn und beschwingt, bogenbewaffnet und rasch.
Wer sein Vater, das weiß man nicht. Doch weder der Himmel
  Noch auch Erd' und Meer will den Verwegnen zum Sohn.
Feind ist allen der Knab' und verhaßt. Doch stellet er jetzt wohl
  — Hütet euch! — Netze schon auf, Seelen der Menschen zu fah'n.
Aber, o schaut! Da liegt auf der Lauer er! — Wenn du im Aug' dich
  Meiner Zenophila birgst, meinst du, ich sähe dich nicht? —

Der leere Köcher.

Von Meleagros.

(Aus der Epigrammen-Anthologie.)

Nein, bei der Demo Locke, dem Schuhe der Heliodora,
Bei der Timarion Hof, immer mit Salben besprengt;
Bei Antikleia's Lächeln, der schmachtenden, farrengeaugten,
Und der Dorothea frisch sie umduftenden Kranz:
Nicht mehr kann dir der Köcher geflügelte Pfeile noch bergen!
Nicht mehr, Eros! — sie sind alle verschossen an mir.

Die gewappneten Eroten.

Von Philippos.

(Aus der Epigrammen-Anthologie.)

Wie der Eroten jauchzende Schaar den Olympos geplündert!
Festlich geschmückt mit dem Raub ziehen sie jubelnd einher.
Die mit dem Bogen Apoll's, mit dem Blitz des Kroniden die andern;
Ares' Schild und Helm, Herakles' knotige Wehr
Tragen sie; auch Enosichthonos' Speer, und den bakchischen Thyrsos,
Artemis' Fackeln und selbst Hermes' beflügelte Schuh.
Sonder Beschwer denn weichen wir nun dem Geschoss' der Eroten,
Denen die Götter den Schmuck ihrer Bewaffnung geliehn.

In der Knospe.

Von Philodemos.

(Aus der Epigrammen=Anthologie.)

Noch zwar birgt, von dem Kelche bedeckt, sich die Blume der Jungfrau;
Unter dem Schatten gepflegt, färbt sich die Traube noch nicht.
Eros wetzet indeß die geflügelten Pfeil' auf dem Schleifstein,
Und in dem Innersten glüht schweigend der wachsende Brand.
Fliehen wir Jünglinge schnell! noch liegt auf der Sehne der Pfeil nicht, —
Aber, vertraut mir, sogleich lodert die Flamme empor.

Eros der Frühlingsbote.

Von Theognis.

(Theogn. carm. v. 1275—1278.)

Zeitig ja auch taucht Eros empor, wann von neuem die Erde
Unter dem Frühlingshauch lächelt im blumigen Schmuck:
Dann eilt Eros daher von der Kyprier prangendem Eiland
Rings zu den Menschen und streut über die Erde die Saat.

Eros und die Musen.

Von Plato.

(Aus der Epigrammen-Anthologie.)

Kypria sprach zu den Musen: Ihr Mägdlein, ehrt Aphroditen,
Oder mit Waffen bewehrt send' ich den Eros zu euch.
Aber die Musen erwiderten ihr: Dies drohe dem Ares;
Gegen uns, Kypria, kehrt nimmer der Knabe den Flug.

Eros, der Schütz.

(Aus der Epigrammen-Anthologie.)

Spannst du auf beide zumal den Bogen, zielender Eros,
Bist du ein Gott; kein Gott bist du, wenn einen du triffst.

Eros im Becher.

Von Oinomaos.

(Aus der Epigrammen-Anthologie.)

Kypria's Söhnchen im Becher? Wozu? Reicht Wein zu der Herzen
Brande nicht aus? Wer bringt Feuer zum Feuer hinzu?

IV.
Freundschaft.

Dedication an Cornelius Nepos.

Von Catull.

(1. Quoi dono lepidum novum libellum.)

Dies frisch gebund'ne saubre kleine Buch
mit elegantem Schnitt, — wem soll ich's weihn?
Dir, mein Cornel, denn meine Spielerein
hast du beachtet schon, als du allein
von allen Italern dich kühn genug
bewiesest, in dem Werke von drei Bänden
die ganze Weltgeschichte zu vollenden,
dem Wunderwerke von Gelehrsamkeit.
Drum, was dies kleine Buch auch bringe, nimm es hin!
Ihm bleibe, wie's auch sei, Athene längre Zeit
als ein Jahrhundert fort und fort Beschützerin.

Die Rückkehr aus der Fremde.

Von Catull.

(31. Paeninsularum, Sirmio, insularumque.)

O Sirmio, du schönste Zier und Ehre
der ganzen Insel= und Halbinselwelt,
die auf den klaren Seen und auf dem weiten Meere
im Ost und West die Hand Neptun's erhält:
wie gern, wie froh betret ich deine Auen!
Kaum glaub ich selbst mir, aus Bithyniens Gauen
zurück zu sein und dich noch unversehrt zu schauen.
O was ist selger, als erlöst von allen Müh'n,
die Brust von Kummer frei, nach Hause heimzuziehn
und am ersehnten Platz am eignen Herde
zu ruhen von den Müh'n der fremden Erde!
Das ist ein Hochgenuß nach mancherlei Beschwerde.
So sei gegrüßt mir, schönes Sirmio,
und freue dich, denn auch dein Herr ist froh;
lacht auf dem Gardasee in heitrem Spiel, ihr Wogen,
stimmt in die Freude ein, die bei uns eingezogen.

Dank an Licinius Calbus für das Saturnalien-Geschenk.

Von Catull.

(14. Ni te plus oculis meis amarem.)

Könnt ich einen Augenblick nur, theurer Calvus, von dir lassen,
müßt ich dich ob deiner Gabe ärger als Vatinius hassen;
denn was that ich, was verbrach ich, daß du langweilst mich zum Sterben
mit so vielen schlechten Dichtern? Möchte doch bei Gott verderben
dein Klient, der so viel gottlos Zeug, mein Freund, dir zugeschickt hat.
Dann nur, wenn der arme Schöngeist Sulla dich damit beglückt hat,
laß ich's hingeh'n, denn so sind ja deine Mühen nicht ganz verloren.
Pfui, welch' ein vermaledeites Büchlein hast du dir erkoren,
um den treuen Freund Catullus auf den Tod damit zu plagen,
an dem schönsten aller Feste, an den frohen Weihnachtstagen.
Denk nicht, daß du ungestraft bleibst. Wenn es Tag wird, werd' ich laufen
gleich in alle Bücherläden, allen Schund zusammen kaufen,

oben an Suffenus' Schriften nebst Aquien und Cäsius,
die mein Freund als Gegengabe bis zu Ende lesen muß.
Fort indeß, ihr schlechten Dichter, wo ihr hergekommen seid!
Geht zum Teufel, Wasserdichter, die ihr schändet unsre Zeit.

Die Rückkehr des Verannius.

Von Catull.

(9. Veranni, omnibus e meis amicis.)

Verannius, du trauter Freund, vor allen Freunden lieb und werth,
und wäre tausend ihre Zahl: du bist nach Haus zurückgekehrt?
zur Heimath, zu den Brüdern, die jetzt treu ans Herz dich drücken,
zur greisen Mutter? Bist jetzt da? O Kunde voll Entzücken!
Ich werd' dich sehn gesund und frisch, werd' lauschen deinen Worten,
wenn du von Spanien erzählst, von Thaten, Völkern, Orten,
wie du's so schön verstehst; ich werd' an deinem Halse hangen
und küssen deinen Mund und froh den Kuß zurückempfangen.
O wer von allen Glücklichen auf dieser Welt so groß und weit,
wer ist so hoch erfreut wie ich, wer ist wie ich voll Seligkeit!

Dem klagenden Freunde Manlius.

Von Catull.

(68a. Quod mihi fortuna casuque oppressus acerbo.)

Durch schwere Schicksalsschläge tief gebeugt
schickst du ein Briefchen mir von Thränen feucht:
es sei dein Lebensschiff im Sturm zerschellt,
die schäumende Seeflut hab dich an den Strand gespien;
und ich soll dich aus dem Verderben ziehn,
zurück dich führen aus der Unterwelt,
dich, dem die Liebesgöttin gar den Schlaf versagt,
wenn du als Junggesell allein im Bett mußt liegen,
und den, wenn kummerschwer der Geist durchwacht,
nicht mehr die Werke alter Klassiker vergnügen? —
Nun wisse, ich bin froh, daß du mich deinen Freund nennst,
daß du von mir verlangst erotische Poesien;
allein, mein Manlius, auf daß dn auch mein Leid kennst,
nicht wähnst, ich wolle mich der Freundespflicht entziehn,
so hör, wie auch um mich die Unglückswogen schlagen
und wie die heitren Musen von mir fliehn.
Ich hab genug gescherzt in blumigen Frühlingstagen,
als ich noch kaum die Männertoga trug;
die strenge Göttin quälte mich genug,
die bittre Sorgen eint mit süßen Liebesklagen;
doch was ich damals trieb, verscheuchen jetzt die Schmerzen
um meines Bruders Tod aus meinem Herzen.

O du mein Bruder, bist mir, ach, entschwunden!
mein ganzes Glück — dein Tod hat es vernichtet,
mein ganzes Haus — zu Grunde ist's gerichtet;
mit dir erstarben all die schönen Stunden,
die ich in deiner Brudertreu gefunden.
Er ging dahin; es floh aus meinem Herzen
all jene Lust an heitren Liebesscherzen.
Drum wenn du schreibst, es zeige nicht Noblesse,
daß zu Verona ich die Zeit versäße,
wo jeder Mann, der sich nicht gern blamire,
allein im Bett sich wärme, wenn ihn friere:
so siehst du jetzt, 's ist nicht Philisterscham;
nein Manlius, es ist der tiefe Gram.
Und so verzeih, mein Freund, ich kann nicht Lieder spenden,
da mich der Gram verzehrt; ich weiß dir nichts zu senden;
mir ist auch wenig nur von Klassikern zu Händen:
Haus, Heimat ist mir Rom; als ich hieher gekommen,
hab ich nur wenig Bücher mitgenommen.
Drum denke nicht, mein Freund, mein Herz sei hart,
wenn das Verlangte nicht zu Theil dir ward;
hätt' ich's, ich wär' von selbst damit gekommen.

An Camerius.

Von Catull.

(55. Oramus, si forte non molestum est.)

Wenn dich meine Bitten nicht verdrießen,
sprich, ist's recht, dich also einzuschließen?
Hab gesucht dich auf den Promenaden,
auf dem Circus, in jedem Bücherladen;
in des höchsten Gottes Heiligthume,
im Theater, erbaut zu Magnus' Ruhme;
attaquirte alle jungen Damen,
wenn sie heiter des Weg's vorüberkamen;
‚Schlechtes Volk,' bin ich sie angegangen,
‚meinen Camerius haltet ihr gefangen.'
Eine, die Brust entblößend, sprach die losen
Worte: „Hier liegt er gebettet unter Rosen." —
Könnt ich mich dem Hercules vergleichen,
ach, mein Freund, ich würde dich nicht erreichen;
wär' ich Dädalus selbst, der Hort der Kreter,
wär' ich Ladas oder der Gorgotödter;
hätte mich Pegasus im Flug getragen
oder des Rhesus glänzender, rascher Wagen;
was da läuft und fleugt und selbst die schnellen
Winde könntest du mir zu Diensten stellen,
würde dies zusammen sich mir vereinen,
todesmüd' in allen meinen Gebeinen

wär ich dennoch und von Arbeit matt
  dich zu suchen, Freund, in der ganzen Stadt.
Du verleugnest dich, so hochmuthsvoll?
  Sprich es heraus, wo ich dich treffen soll.
Sag es kühnlich, bring es an den Tag,
  welches liebliche Kind dich fesseln mag.
Wer da liebt mit treu verschlossnem Munde,
  bringt sich selbst um die schönste Plauder-Stunde;
Venus plaudert, ist das Herz ihr voll;
  Drum wenn dein Mund sich verschließen soll,
komm und hör von meinem Glück die Kunde.

Einladung an Fabullus.

Von Catull.

(13. Cenabis bene, mi Fabulle, apud me.)

In wenig Tagen, mein Fabull, du darfst die Götter preisen,
dann spend' ich dir ein üppig Mahl, wenn selber du die Speisen
und Wein und Würze liefern wirst, nebst sonst'gem Stoff zum Scherzen; —
auch eine Hebe bring dir mit von tolerantem Herzen.
Wirst du dies liefern, ja — denn sonst kann kein Diner ich geben,
dieweil in meinem Portemonnaie zur Stund die Spinnen weben.
Doch höchst freundschaftlicher Empfang wird dir bei jenem Essen
von mir zu Theil, und Schöneres noch: von allen Delicatessen
das Delicatste, denn zum Mahl werd' ich die Salbe spenden;
ich habe sie aus Lesbia's und die aus Venus' Händen.
Ja, wirst du riechen diesen Duft, so lieblich und so wunderbar,
dann wirst du zu den Göttern flehn: ‚Macht mich zur Nase ganz und gar!‘

Bei Varus Geliebten.

Von Catull.

(10. Varus me meus ad suos amores.)

Ich flanirte auf dem Forum, als Freund Varus zu mir kam
und mich mit zu seinem Liebchen, einer losen Dirne, nahm,
ganz gewitzt und gar nicht übel, wie ich's gleich im Stillen dachte.
Sie nun fragten dies und jenes, fragten, was Bithynien machte
und wie viel an Capitalien die Provinz mir eingetragen.
‚Weder Prätor noch Cohorte,' mußt ich treu der Wahrheit sagen,
‚kehren dorther fetter wieder als von hier sie hingegangen,
daß er sämmtliche Begleiter ganz und gar zu Schanden macht.'
— „Aber Sänftenträger hast du sicherlich dir mitgebracht,
denn sie sind ja dort zu Hause." Und ich sprach, um nicht so ärmlich
vor dem Mädchen zu erscheinen: ‚Nun, es stand nicht so erbärmlich,
wenn wir auch in der Provinzen magerste und ärmste gingen,
daß ich nicht acht grade Kerle für die Sänfte konnt' erschwingen.'

Aber ach, nicht einen einzgen mocht' das Schicksal mir
gewähren,
mit des Ruhebetts Gerümpel seinen Nacken zu beschweren.
Doch da sprach die Unverschämte: „Ach du wirst es nicht
versagen,
daß mich deine Sänftenträger zum Serapistempel tragen;
leih' sie mir, ich bitt' dich herzlich!“ — ‚Warte Mädchen!‘
war die Antwort;
‚als ich sprach, es sein die meinen, war mir leider der
Verstand fort,
Cajus Cinna, mein Gefährte ist es, der sie sich erworben;
ich gebrauch' sie wie die meinen. Doch du bist ein ganz
verdorben,
unausstehlich Frauenzimmer, das mich ad absurdum führte,
da ich voller Herzensunschuld nur ein wenig renommirte.‘

An Xanthias Phoceus.

Von Horaz.

(2, 4. Ne sit ancillae tibi amor pudori.)

Schäm' dich nicht, daß deine Sklavin dir dein Herz gefesselt hält!
Von der blonden Magd Briseis ward besiegt Achill, der Held;
seiner Magd Tecmessa Schönheit rührte den Telamoniden;
die gefangene Kassandra schlug in Fesseln den Atriden,
als die Reihen der Barbaren müde sanken in den Staub,
als nach Hectors Tod die Feste Trojas ward der Flammen Raub.

Traun! du wirst mit einem edlen Schwiegervater noch beglückt!
Kann es nicht ein fürstlich Haus sein, dem das Schicksal sie entrückt?
Glaube nicht, daß sie die Tochter einer niedren Mutter sei;
nein sie stammt nicht aus dem Pöbel, die dich liebt so herzlich treu!
Welche Wange! welche Wade! welche Miene! welch ein Haar!
Aber sei nicht eifersüchtig, denn ich bin jetzt vierzig Jahr.

Der junge Sybaris.

Horaz.

(I, 8. Lydia, dic per omnes.)

Lydia, bei allen Göttern laß dich bitten, gib mir Kunde,
warum richtest du den jungen Sybaris so schnell zu Grunde?
Warum meidet er so ängstlich jetzt des Marsfelds Sonnenglut,
der doch früher Staub und Hitze stets verlacht voll Übermuth?

Warum galoppirt er nicht mehr mit den frohen Kriegsgenossen,
naht sich nicht mehr mit dem Wolfszaum Galliens ungezähmten Rossen?
Warum scheut er sich zu baden in des Tibers gelber Flut?
warum wird ihm vor dem Salböl bange wie vor Natternblut?

Warum sind ihm seine Arme nicht mehr blau vom Waffenspiel,
die den Discus und den Wurfspieß oft geschleudert über's Ziel?
Was? Verbirgt er sich wie Thetis' Sohn dereinst vor Kriegsgefahren,
daß ihn Weiberkleidung decke vor der Feinde blut'gen Scharen?

V.
Skoptische Poesie.

Suffenus.

Von Catull.

(22. Suffenus iste, Vare, quem probe nosti.)

Suffenus, den du Varus kennst, ist ein sehr feiner, witz'ger Mann,
nur schade, daß er keiner Zeit das Verseschreiben lassen kann.
Ich denk', daß er geschrieben hat schon zehn mal tausend Verse schier,
und nicht auf alte Blätter, nein, auf köstliches Velinpapier,
mit Bimmstein Alles glatt gemacht, mit Blei gar sauber liniirt,
ganz neu gebunden, und der Schnitt mit rother Farbe ausgeziert.
Und wenn du die Gedichte liest, erscheint der witzige Suffen
Dem Hirten, der die Ziegen melkt, dem Tagelöhner gleich zu stehn;
so gräßlich ist der Unterschied — kaum weiß man, was man denken soll.
Der eben noch als Komiker erschien, des besten Witzes voll,
der wird, so wie er Verse schreibt, ganz abgeschmackt und bauernhaft

und ist doch nie glückseliger, als wenn er recht viel Verse schafft,
so ganz gewaltig freut er sich und betet sich bewundernd an.
So geht's uns Allen. Irgendwo gleicht dem Suffenus jedermann.
Ein Fehler irgend welcher Art ist jedem von uns beigelegt,
allein wir sehn den Buckel nicht, den hinten unser Rücken trägt.

Strafe der Begehrlichkeit.

Von Catull.

(44. O funde noster, seu Sabine seu Tiburs.)

Sei gegrüßt mir, theures Landgut, einerlei wie man dich nennt,
(Tiburtinisch nennt dich jeder, der Catull nichts Gutes gönnt,
wer ihn lieb hat, der verschwört sich, daß das Gut Sabinisch sei)
bist du nun Sabinisch oder Tiburtinisch, einerlei:
o wie war in deiner Villa mir der Aufenthalt so lieb,
als ich dort den bösen Husten aus der Lunge mir vertrieb,
ach, mit dem mein gieriger Magen nach Verdienste mich beschwerte,
da ich nach den Herrlichkeiten eines feinen Mahls begehrte.
Nämlich um als angenehmer Gast zu Sestius zu kommen,
hab' ich dessen bittere Rede auf den Antius vorgenommen,
die von Gift und Pestilenz strotzt. Kaum hab ich sie durchgelesen,
bin ich fieberkrank und huste, und ich konnt' nicht eh'r genesen,
bis ich floh an deinen Busen und durch Nesseltrank und Ruh
dort mich heilte. Liebes Landgut, vielen Dank! wie gut bist du!

Arrius.

Von Catull.

(84. Chommoda dicebat, si quando commoda vellet).

‚Chuter Chott' war seine Rede statt zu sagen: „Guter Gott,"
‚Chuten Morgen' war die Antwort, wer ihm „Guten Morgen" bot.
Und er war des festen Glaubens, daß er's schön und zierlich machte,
wenn er mit dem dumpfsten Kehllaut ‚Chuter Chott' sprach, daß es krachte,
und sein ganzes mütterliches Haus führt er als Zeugen an,
Mutter und der Mutter Bruder, Großpapa'n und Großmama'n.
Als er jüngst nach Hellas reiste, freuten sich die Ohren sehr,
lind und leise ward gesprochen, man vernahm kein Krachen mehr.
Keinen gab's, der noch an jene schaudervollen Laute dachte,
als man plötzlich aus der Ferne uns die Schreckenskunde brachte:
seit der Zeit, wo unser Freund sich hin nach Griechenland gewandt,
sei das schöne Land verwandelt in ein rauhes Chriechenland.

Die alternde Lydia.

Von Horaz.

(I, 25. Parcius iunctas quatiunt fenestras.)

Selten stört noch keckes Lärmen junger Männer deinen Schlaf,
während sonst ihr steter Faustschlag deine Fensterladen traf?
Deine Hausthür, welche ehmals fort und fort mit Windesschnelle
sich in ihren Angeln drehte, klebt beständig an der Schwelle;
selten wird von einem Freunde noch ein Ständchen dir gebracht:
‚Lydia, du schläfst? Ich sterbe einsam in der langen Nacht.‘

Wirst noch auf verlaßner Straße, wenn vom Nord der Sturmwind fährt,
ob der stolzen Männer jammern: — ehmals war es umgekehrt.
Dann wird dir vergebens toben in der matten, wunden Brust
wie der Mutter wilder Füllen ungestillte Sinnenlust,
und du klagst, daß sich die Jugend nur der frischen Myrthen freut,
trocknes Laub jedoch des Hebrus winterlichen Fluten weiht.

Der diebische Thallus.

Von Catull.

(25. Cinaede Thalle, mollior cuniculi capillo.)

Cinäde Thallus, weichlicher als Seidenhasenfelle,
als Gänseleber, als am Ohr des Läppchens weichste Stelle,
als zartes Spinnweb', als ein welk gewordner alter
Phallus,
und dabei stiehlst du wie der Wind so schnell, Cinäde
Thallus,
hat abseits sich dein scheeler Blick auf sorglos Gähnende
gewandt: —
gib meinen Mantel mir zurück, den du mir nahmst mit
Diebeshand,
mit sammt dem Tuch aus Setabis, dem Teppich aus dem
Thynerland!
das läßt du Alles öffentlich, als wär's dein Erbgut,
schauen?
Du Aberwitzger, laß es los aus deinen Diebesklauen,
sonst wird das weiße Ärmchen dir, das zarte Hinter=
bäckchen
durch meinen harten Peitschenhieb bemalt mit rothen
Fleckchen;
dann wirst du toben ungewohnt in Wuth gleich einem
winz'gen Schiff,
das auf dem weiten Ocean der unbarmherzge Sturm
ergriff.

Egnatius.

Von Catull.

(39. Egnatius, quod candidos habet dentes.)

Ignatius lacht überall, er hat ja blanke Zähne,
lacht, wenn der Anwalt im Gericht hervorlockt unsre Thräne,
lacht, wenn am Grab des einz'gen Sohns im höchsten Schmerz die Mutter weint,
lacht immerdar, was auch gescheh'. Das ist ein Makel, das erscheint
nicht elegant und nicht urban; drum laß dich warnen, guter Freund.
Und wärst du aus der Residenz, wärst du ein Tiburtiner,
ein schmaler Umbrer, dicker Tusker, wärst du ein Sabiner,
wärst du ein gut bezahnter und gebräunter Lanuviner,
ein Transpadaner (daß ich auch mein Vaterland erwähne),
wärst du aus irgend einem Land, wo man sich seine Zähne
manierlich putzt: auch dennoch rieth ich dir, nicht stets zu lachen;
denn abgeschmackter kann man sich auf keine Weise machen.
Nun bist ein Celtiberer du; im Celtiberer-Land benutzt
man seinen eigenen Urin, wenn Morgens man die Zähne putzt;
und so verräth uns jedes Mal der Zähne weißes Blinken,
wie viel du deiner Zahntinctur zu Liebe mußtest trinken.

Der alte Ehetölpel.

Von Catull.

(17. O colonia quae cupis ponte ludere magno.)

Spiele willst du, junges Städtchen, auf der langen Brücke halten,
und bereit schon stehn die Tänzer, doch du fürchtest noch die alten
renovirten schwachen Pfeiler, die das Brücklein tragen müssen,
daß es in den tiefen Abgrund jählings werd' hinabgerissen.
Nun, es mögen fest und sicher deiner Brücke Beine stehn,
um darauf das Fest des größten Saliertanzes zu begehn,
doch laß mich auch, junges Städtchen, dann ein heit'res Lustspiel sehn.

Einen Bürger meiner Heimat liefre ich für deine Brücke,
daß man ihn mit Kopf und Füßen jählings in die Pfütze schicke.
Denn gar albern ist der Alte, sein Verstand wird kaum genügen
einem Knäblein von zwei Jahren, das des Vaters Arme wiegen,
und er hat ein zartes Weibchen von der schönsten Jugendblüte,
wie ein frisches Reh so lieblich, werth, daß man es sorgsam hüte,

sorgsam wie die reifsten Trauben; doch sie treibt, was sie begehrt,
er sieht zu, der Tölpel, hält nicht einen Pfifferling sie werth.
Nimmer rafft er sich aus seinem Schlafe, wie die dürre Eiche
von der Axt getroffen daliegt stumm und altersschwach im Teiche.
Glotzt mit dummem Aug', als hätt' es nimmer eine Welt gegeben,
sieht nicht, hört nicht, weiß nicht einmal, ob er selber noch am Leben.
Den nun werf ich dann von deiner Brücke überkopf hinunter,
unversehens wird vielleicht dann unser alter Töffel munter,
läßt sein bischen Geist im zähen Kothe dann, der dumme Geck,
wie der Esel seines Hufes Eisen stecken läßt im Dreck.

Grober Bescheid.

Von Catull.

(23. Furi, cui neque servus est neque arca.)

Ja, Freund Furius, ich weiß es, hast nicht Kasse, hast nicht Knecht,
auch nicht Wanzen, auch nicht Spinnen — denen ist's bei dir zu schlecht —
auch nicht Feuer auf dem Herde; doch Papa'n und Stiefmama'n
hungert's, daß sie Steine kauen möchten mit dem gierigen Zahn.
Nun mein Freund, da steht's ja trefflich mit dir selbst und mit Papa
und der schindeldürren Alten, und kein Wunder ist es ja:
trefflich lebt ihr, trefflich kocht ihr, lebt in sicherem Vertrauen,
braucht nicht Feuersbrunst zu fürchten, braucht kein neues Haus zu bauen,
und kein Dieb nach Schätzen lüstern tritt mit Gift und Dolch euch an.
Frei seid ihr von jedem Schrecken. Seid auch frei von lästigem Schweiße;
denn was immer auch durch Frost und Hunger ausgetrocknet ist,
ihr seid trockner noch, so trocken, daß die Nase euch nicht fließt;

habt nicht Schleim und habt nicht Speichel: unerhörte
Reinlichkeit
schmückt euch ständig, da selbst hinten wie ein Salzfaß rein
ihr seid;
denn euch plagt die Diarrhoe nicht, könnt euch selber nicht
beschmutzen,
selbst die Finger nicht. — Dies, Freundchen, ist der Armuth
großer Nutzen;
schlag ihn gar nicht zu gering an, und den albernen
Versuch
wegen der zweihundert Thaler, gib ihn auf: — du hast
genug.

Catull und die Thür.

Von Catull.

67. O dulci iucunda viro, iucunda parenti.

Catull.

Ich grüße dich, und Jupiter halt alles Unheil von dir fern,
o Thür, dem jungen Herrn so lieb, so lieb dem Vater deines Herrn,
von der man sagt, daß voller Treu dem Balbus sie ergeben war,
so lange noch der alte Herr des Hauses hier am Leben war,
und die dem Sohne, wie man spricht, nicht mehr die alte Treue hält,
seit nach dem Tod des alten Herrn ein Weibchen er sich zugesellt.
Wohlan denn, sage mir, weshalb nicht mehr auf deinen Dienst du paßt,
weshalb du die bewährte Treu dem neuen Herrn gebrochen hast?

Thür.

Catull, es ist nicht meine Schuld (ich schwör' es dem Cäcilius,
in dessen Dienst ich jetzo steh) und spricht man's auch zum Überdruß:
Niemand kann sagen, daß ich nur das allermindeste gefehlt.

Catull.

Und doch wird dies von dir, o Thür, bei Jedermann im
Volk erzählt.

Thür.

Was? wenn die Leute irgendwo in unserm Hause Böses
sehn,
dann schreien sie mich alle an: das sei durch meine Schuld
geschehn!

Catull.

Wenn man ein einzges Wörtchen nur dem Volksgered'
entgegen stellt,
Das reicht nicht hin; nein, sprich dich aus, dann weiß es
klar die ganze Welt.

Thür.

Wie kann ich das? denn Keiner ist, der's wissen will, und
Keiner fragt.

Catull.

Ich bin es, der es wissen will: drum Alles frei heraus-
gesagt.

Thür.

Zum ersten denn: es ist nicht wahr, daß sie als Jungfrau
zu uns kam,
und sicher war's der Gatte nicht, der Gürtel ihr und
Schleier nahm,

er, der die Glieder immerdar in Schlaffheit niederhängen ließ
und nie durch stärkern Pulsesschlag sich irgendwo beengen ließ.
Des Gatten eigner Vater ist's, der seines Sohnes Ehgemach
vorher besucht hat und das Haus beladen hat mit Schimpf und Schmach; —
ich weiß nicht, war sein schnödes Herz von frevelhafter Lust entbrannt,
war's, daß des Sohnes Manneskraft der That sich nicht gewachsen fand,
und daß da etwas Stärkeres von einem Andern nöthig war,
der zu der Gürtellösung bei der jungen Frau erbötig war.

Catull.

Von eines Vaters Liebe theilst du ein erhabnes Beispiel mit,
der bei der Schwiegertochter selbst die Stelle seines Sohns vertritt.

Thür.

Doch dieses ist es nicht allein, was man in Brixia sich sagt,
an dessen Seite hoch empor die jähe Felsenwarte ragt
und wo mit seiner gelben Fluth der Mella-Strom vorüberfließt,
die Stadt, die meines theueren Verona werthe Mutter ist.
Dort wird auch von Posthumius und von Cornelius erzählt,
daß meines Hauses Herrin sie zu ihren Buhlen auserwählt.

Nun sagt wohl mancher: ‚Aber Thür? woher ist solches dir bekannt?
Bist ja im Hause deines Herrn stets an die Schwelle festgebannt,
kannst nicht vernehmen, was der Mund der Leute in der Ferne spricht,
du schließt und öffnest bloß das Haus und mehr erlaubt der Riegel nicht.‘
Doch oftmals hab ich's angehört, wenn sie ganz leise all die Schmach
und all die Schande ungestört mit ihren Sklavinnen besprach;
da that sie selbst die Namen kund, die ich genannt; sie dachte nicht,
daß eine Thür den Reden lauscht und das Gehörte weiter spricht.
Noch Einen Namen nannte sie, allein verschweigen will ich ihn,
sonst möcht im Zorn des Mannes Stirn die rothen Brau'n zusammenziehn.
Lang ist er von Gestalt, der Mann, einst hatt' er großes Ärgerniß,
als man den ausgestopften Bauch ein falsches Kind gebären ließ.

Mittel gegen die Liebe.

Von Kallimachos.

(Aus der Epigrammen-Anthologie.)

Wie vortrefflichen Zaubergesang Polyphemos ersonnen,
Sitzend in Liebe versenkt, daß er die Herde vergaß!
Musengesang, o Philippos, fürwahr, schafft Lindrung der Liebe,
Und für ein jedes gewährt sichere Heilung die Kunst.
Unter dem Schlimmen besitzt auch dies als das einzige Gute,
Glaub' ich, der Hunger: er treibt Liebeserkrankungen aus.
Dies Heilmittel besitz' auch ich für die Qualen der Liebe;
Dieses, o Eros! stümpft, Knäbchen, die Fittige dir.
Und ich fürchte fürwahr kein bischen dich, denn für die Wunde
Hab ich im Hause die zwei bannenden Mittel zugleich.

Guter Rath.

Von Agathias.

(Aus der Epigrammen=Anthologie.)

Zum Wahrsager, genannt Aristophanes, kam nach der Aussaat
Einst Kalligenes, sich Rath zu befragen, in's Haus:
Ob wohl, fragt' er den Mann, auf glückliche Ernte zu rechnen,
Und ob reicher Ertrag lohne das lange Bemühn.
Da nimmt dieser das Brett und ordnet die rechnenden Steine,
Zählt an den Fingern und spricht dann zu dem Bauern wie folgt:
‚Wenn hinlänglicher Regen das Feld durchfeuchtet, und Unkraut
Nicht durch üppigen Wuchs hemmet des Samens Gedeihn;
Noch auch starrender Frost in das Erdreich dringet, und Hagel
Halmen der schießenden Saat oder die Ähren zerschlägt;
Noch auch Wild dir die Felder verheert, noch irgend ein andres
Übel den Acker betrifft weder vom Himmel noch Land:
Dann, mein Freund, weissag ich die glücklichste Ernte; das Heupferd
Hast du vielleicht noch allein während des Schneidens zu scheun.‘

Der Esel und der Grammatiker.

Von Apollinarios.

(Aus der Epigrammen-Anthologie.)

Einen Grammatiker warf, wie es heißt, ein Esel zur Erde,
So daß ihm beim Fall auch die Grammatik entfiel.
Still nun lebt er seitdem sowie Andere ohne Gelahrtheit,
Sonder Erinnern an das, was er so lange gelehrt.
Glykon aber erprobte das Gegentheil. Selbst der gemeinsten
Sprach unkundig und nicht blos der Grammatik allein,
Trabt er auf libyschen Eseln einher; oft fiel er herunter,
Aber sogleich und im Nu stand der Grammatiker da.

Der Sänger.

Von Nikarchos.

(Aus der Epigrammen-Anthologie.)

Eulengesang auf dem Hause zu Nacht bringt Tod dem Bewohner;
Aber Demophilos' Sang bringet der Eule den Tod.

Der Faule.

Von Lukillios.

(Aus der Epigrammen-Anthologie.)

Jüngst hat Markos, dem faulen, geträumt, als hab er gelaufen.
Seitdem schläft er nicht mehr, weil vor dem Laufen ihm bangt.

Hülfe des Narren.

Von Lukian.

(Aus der Epigrammen-Anthologie.)

‚Aus mit dem Licht!‘ schrie ein Narr, da ein Schwarm von Fliegen ihn plagte;
‚Aus mit dem Licht! — So, — gut! Bestien, sucht ihr mich jetzt!‘

Demokrit unter den Schatten.

Von Julian.

(Aus der Epigrammen-Anthologie.)

Herrscher der Schatten, empfang den Demokritos, daß sich dem ernsten
Volke, bei dem du regierst, endlich ein Lacher vereint.

VI.
Festgedichte.

Kelterfreuden.

Aus der Anakreonteen-Sammlung.

(58. Τὸν μελανόχρωτα βότρυν ταλάροις φέροντες ἄνδρες.)

Männer tragen sammt den Jungfraun unter lautem Jubelrufen
in den Körben dunkle Trauben, schütten aus sie in die Kufen,
bis die Männer, weinentfesselnd, in die vollen Kufen springen
und im Tacte, den sie treten, frohe Kelterlieder singen.
Lieblich schäumt der junge Bakchos! Kosten ihn bejahrte Greise,
tanzen sie, die grauen Locken fliegen. Aber listig leise
eilt zum Liebchen dann der Jüngling. In des Laubes kühlem Schatten
schläft die Maid, die zarten Glieder ausgestreckt; das Recht des Gatten
sucht der Jüngling, erst mit Schmeicheln, dann bewältigt er ihr Sträuben,
sollten auch der süßen Stunde Folgen nicht verborgen bleiben.
Ach, der trunkne Bakchos drängt sie zu so pflichtvergeßnem Treiben!

Sühnfest vor der Ernte.

Von Tibull.

(II, 1. Quisquis ades, faveas: fruges lustramus et agros.)

Schweigt in feierlicher Stille: wir entsühnen Frucht und Feld
nach dem alten heil'gen Brauche, der den Ahnen wohlgefällt.
Bacchus komm, von deinen Hörnern häng der Traube Last herab,
brich, o Ceres, dir zum Kranze volle goldne Ähren ab.
Heut am heil'gen Tage feiern Felder, feiern Ackerleute,
an den Wänden hängt die Pflugschar, frei von Arbeit sei sie heute;
heut befreiet von den Fesseln und mit Blumen schmückt die Thiere,
freuen soll'n sich voller Krippen grün bekränzt die Ackerstiere.
Alles sei der Gottheit heilig: wage keine Weberin
mit dem flinken Schiff den Faden durch das Wollgeweb zu ziehn.
Aber euch, euch heiß ich fernstehn, heiß euch die Altäre meiden,
Die euch Venus in der letzten Nacht beglückt mit ihren Freuden.
Nur was rein ist, freut die Gottheit; drum in reinem Festgewand
kommt und holet aus der Quelle Wasser her mit reiner Hand.

Seht das Opferlamm, es schreitet zu dem rauchenden Altar,
und es folgt ihm mit des Ölbaums Laub geschmückt die Opferschar.
Ich entsühn' die Ackerleute, ich entsühn' das Ackerfeld:
o gewährt, ihr Heimatsgötter, daß kein Unheil uns befällt.
Möge nicht die Saat durch Miswachs um die Ernte uns betrügen,
bring kein schneller Wolf Verderben unsern Herden scheuer Ziegen!
Dann wird wohlgemuth der Landmann sich erfreun des Feldes Segen,
wird im Herbste froh das Brennholz in des Herdes Flamme legen,
und die Scharen junger Kinder, die das Glück des Landmanns zeigen,
spielen fröhlich auf dem Hofe, bauen Hütten sich aus Zweigen.

Meine frommen Bitten werden gnädige Gewährung finden;
seht nur, wie die Opferzeichen uns die Huld der Götter künden!
Darum holt jetzt rauchgeschwärzte Krüge voll Falerner-Naß
mit dem alten Consulnamen, schlagt den Spund vom Chier-Faß!
Wein für unser Fest! denn heute ist es Schande nicht, zu trinken,

daß die Füße irrend wanken und zuletzt zu Boden sinken.
Jeder halt sich auf Messala's Wohlergehn den Becher fertig,
laut erkling am Tisch bei uns sein Name, ist er auch nicht gegenwärtig:
Mein berühmter Freund Messala, der du schlugst die Aquitanen,
ruhmesreicher Triumphator, du, die Zierde deiner Ahnen,
sei mir nah, mich zu begeistern, daß mein Festgesang erklinge
und der Dank der Landbewohner zu den Himmelsgöttern bringe.

Heute soll mein Lied die Fluren und die Fluren-Götter ehren,
die's vollbracht, daß wir uns nicht mehr wie vordem von Eicheln nähren;
die zuerst uns Menschen lehrten, Eichenstämme abzuhauen
und gedeckt mit grünem Laube eine Hütte uns zu bauen;
die da lehrten, mit dem Joche uns zu nahn den wilden Stieren,
sie vor eine Last zu spannen, die auf Rädern fort sie führen.
Da erlosch der Menschen Wildheit, ward gepflanzt der Apfelbaum
und getränkt von Wasserbächen abgegrenzt ein Gartenraum;
ausgetreten mit dem Fuße ward der Traube goldner Saft,
und gemischt mit lindem Wasser Bacchus' ungezähmte Kraft.

Und die Felder tragen Ernten, wann die Sonne jedes Jahr
in der Zeit des Sommers abwirft heiß durchglüht ihr gelbes Haar.
Von dem Felde trägt die Biene Saft der Frühlingsblüten heim,
daß sie ihre Zellen vollfüllt mit dem süßen Honigseim.
Und der Landmann, der die Erde durch das Werk des Pflugs bezwungen,
war der erste, welcher Lieder nach bestimmtem Tact gesungen,
dem's gelang, dem trocknen Rohre Melodieen abzuringen,
um dem Gott, den er verehrte, Dankeslieder darzubringen.
Auch der Landmann war's, o Bacchus, welchem, braun gefärbt die Wangen,
dir zu Ehren Reigentänze, wenn auch kunstlos nur, gelangen.
Auf dem Lande haben Knaben sich den ersten Kranz gebunden
und im Lenz dem alten Laren schmückend um das Haupt gewunden.
Auf dem Lande tragen weiße Schafe weiche Wollendecken,
wohl geeignet, um die Sorge zarter Jungfraun zu erwecken;
daher stammt der Frauen Arbeit, ward des Spinnens Kunst erfunden,
denn im Kreise ward die Spindel rüstig mit dem Daum gewunden,
bis die Jungfrau, bei Minerva's Werk beschäftigt, Lieder singt
und im Tacte ihres Liedes laut der Weberahmen klingt.

Unter Herden war's und Stieren, unter ungezähmten Rossen,
wo zuerst der Strahl der Sonne Amor's Angesicht umflossen;
wo, unkundig noch probirend, seinen Bogen er erfand,
den er jetzt, o wehe, wehe! mit so kund'gen Händen spannt.
Nicht nach Lämmern zielt der Gott mehr, nein er zielt nach Mädchenherzen,
und die ungestümen Männer trifft er unter heitrem Scherzen.
Dort schon machte er den Jüngling zum Verschwender, alte Greise
ließ er singen vor des Mädchens Kammerthür nach Knabenweise,
und er ließ die schmucke Jungfrau über ihre Wächter springen,
wenn sie schliefen, und zum Liebsten durch das nächt'ge Dunkel dringen.
Wehe, weh dem Armen, welcher sich den Gott zum Feinde macht;
dreimal glücklich, wem da freundlich Amor's heitres Auge lacht.
Heil'ger Gott, wir alle laden dich zu unsrem Festmahl ein;
aber laß die Pfeile, laß die Feuerfackeln ferne sein.
Ruft den Gott zum Heil der Herden, ruft ihn für euch selbst zugleich,
rufet laut ihn für die Herden, ruft ihn leise an für euch;
oder ruft ihn alle laut nur, denn schon lärmt die trunkne Menge,

es erschall'n nach Phryger=Weise schon die Clarinetten=
klänge.
Seid nur heiter! Mutter Nacht spannt schon dem Wagen
Rosse vor,
und der Mutter Wagen folgt schon der Gestirne heitrer
Chor;
hinterher naht leise, leise dann der Schlaf auf goldnen
Schwingen,
bis mit irrem Fuß des Traumes Truggebilde uns um=
ringen.

Hochzeitsgedicht für Vinia und Manlius.

Von Catull.

(LXI. Collis o Heliconii.)

Vor dem Hause der Braut.

Die Thüren auf! Komm, junge Maid,
erscheine: schau, es schwingen
die Fackeln stolz ihr goldnes Haar. Sie zaudert hold in Sittsamkeit; —
woll'n dich zum Gatten bringen.

Sie weint, drum frohen Hochzeitssang
laßt lauter noch erschallen!
Sie hört ihn, doch sie weint noch mehr; ihr bangt, denn jetzt muß sie den Gang
zum Haus des Gatten wallen.

Hör auf zu weinen, laß dich's nicht
Aurunculeja bangen!
Denn einem schönern Weib als dir ist nie mit ihrem heitren Licht
Die Sonne aufgegangen.

Die schönste Rose, die da steht
im reichsten Blumengarten,

du überstrahlst an Anmuth sie. Doch zögre nicht, der
Tag vergeht,
du darfst nicht länger warten.

So tritt heraus, du Bräutchen hold,
's ist Zeit wohl, wie ich meine;
lausch meinem Sang, die Fackeln schau! Stolz flattert
ihres Haares Gold,
komm, holde Braut, erscheine!

Nie wird dein Mann in schnöder Lust
zu anderen entbrennen;
er ist kein Flatterherz, er wird von deiner lieben treuen
Brust
sich nie und nimmer trennen.

Wie ihren Baum die Reb' umschlingt
im innigsten Vereine,
so wird dich fest sein trauter Arm umschlingen. Doch die
Sonne sinkt,
komm, holde Braut, erscheine!

Groß wird die Wonne deines Herrn
und groß wird auch die deine,
am hellen Tag, in dunkler Nacht. Doch sieh, schon
blinkt der Abendstern,
drum, holde Braut, erscheine!

Auf dem Hochzeitszuge zum Hause des Mannes.

Schwingt hoch die Fackeln, denn ich seh, schon naht der Hochzeitsschleier;
stimmt Alle ein mit lautem Klang,
juchheh, zum frohen Hochzeitsgang,
juchheh, zur Hochzeitsfeier!

Erst soll ein Fescenninenscherz den Eheherrn erfreuen.
Wenn er von seinen Buhlen hört,
die ehedem sein Herz bethört,
wird gern er Nüsse streuen.

Du Ehekrüppel, Nüsse her, daß wir zu spielen haben.
Dein eignes Spielen gieng zu End,
jetzt kommt's Pantoffelregiment,
die Nüsse für die Knaben!

Noch gestern durftest du und heut ein Zottelbärtchen haben,
doch jetzt barbirt dich der Rasör,
Unseliger, Unseliger!
die Nüsse für die Knaben!

Barbirter Ehemann, ach nicht gern läßt du die Haare scheren,
doch dulde — was auch kommen mag —

juchheißa, heut ist Hochzeitstag,
juchheh, in allen Ehren!

Was du geheim wähnst, willst du es zu wissen uns ver-
wehren?
O, bessre dich, du Ehgemahl! —
juchheißa, Hochzeitsjubelschall,
juchheh, in allen Ehren!

Und du sein Weib, du mußt ihm fein, was er verlangt,
gewähren,
denn sonst verlangt er's anderswo;
juchheißa, Hochzeit, heut seid froh,
juchheh, in allen Ehren!

Am Ziele des Hochzeitszuges.

Da, schau es, deines Gatten Haus! Wie groß, von wel-
cher Schönheit!
Es bleibe bis zum Ende dein —
(Juchheißa, heut muß Hochzeit sein,
juchheißa, heißa Hochzeit!)

bis grau das Haar und keinen Wunsch mehr übrig fühlt
das Herze
im Lebens-Abendsonnenschein, —
Juchheißa, heut muß Hochzeit sein,
Juchheh, die Hochzeitsscherze!

Zum guten Omen habe Acht auf deine zarten Füße!
Behutsam tritt zur Pforte ein!
Juchheißa, heut muß Hochzeit sein,
Juchheh, die Hochzeitsküsse!

Sieh, wie der ungeduldge Mann sich sehnt in Liebesjammer!
Sitzt auf dem Polster ganz allein!
Juchheißa, heut muß Hochzeit sein,
Juchheh, die Hochzeitskammer!

Es pocht auch dir, o Mägdelein, in raschem Schlag das Herze,
Doch mehr brennt ihn die Liebespein!
Juchheißa, heut muß Hochzeit sein,
Juchheh, die Hochzeitsscherze!

Laßt los den Arm der zarten Braut, ihr in dem Knabenkleide,
jetzt kommt ein Mann ins Kämmerlein!
Juchheißa, heut muß Hochzeit sein,
Juchheh, die Hochzeitsfreude!

Doch ihr Matronen, die ihr stets dem ersten Manne treu seid,
Legt jetzt die Braut ins Bett hinein!
Juchheißa, heut muß Hochzeit sein,
Juchheißa, heißa Hochzeit!

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Inhalt.

III. Gott Eros.

IV. Freundschaft.

V. Skoptische Poesie.

VI. Festgedichte.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Druck von Ed. Heynemann in Halle.

Verlag von G. Emil Barthel in Halle,
durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Gedichte

von

Lebrecht Dreves.

Herausgegeben

von

Joseph Freiherrn von Eichendorff.

(Mit dem Portrait des Dichters, gezeichnet und in Stahl gestochen von F. Schröder.)

Berlin 1849. 16. 35⁷/₈ Bogen, cartonnirt. 1 Thlr. 10 Sgr.

Gedichte

von

Witold Leo.

1868. kl. 8. 9½ Bogen, brochirt. 20 Sgr.

Der Reinertag zum Besten des Rückert-Denkmals in Koburg vom Autor und Verleger.

Gedichte

von

August Schwartzkopff.

1868. 16. 12 Bogen, brochirt. 20 Sgr.

Gebunden in Leinewand (in verschiedenen Farben) mit Goldschnitt und Seidenbändchen. 28 Sgr.

Verlag von G. Emil Barthel in Halle,
durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Aristotelische Forschungen

von
Gustav Teichmüller.

I. Auch unter dem Titel:
Beiträge zur Erklärung der Poëtik des Aristoteles. 1867. gr. 8. 18½ Bogen, brochirt. 1 Thlr. 25 Sgr.

II. Auch unter dem Titel:
Die Aristotelische Philosophie der Kunst. 1868. gr. 8.
In Vorbereitung.

Dante-Forschungen.

Altes und Neues

von
Karl Witte.

Mit Dante's Jugendbilde nach Giotto in Kupferstich.
1868. gr. 8. circa 30 Bogen, brochirt. circa 4½ Thlr.
Unter der Presse.

Shakſpere-Forschungen

von
Benno Tschischwitz.

I. Auch unter dem Titel:
Shakſpere's Hamlet, vorzugsweise nach historischen Gesichtspuncten erläutert. 1868. kl. 8. 15 Bogen, brochirt. 1 Thlr. 10 Sgr.

II. Auch unter dem Titel:
Nachklänge germanischer Mythe in den Werken Shakſpere's. Zweite vermehrte Ausgabe. 1868. kl. 8. 9⅝ Bogen, brochirt. 24 Sgr.

III. Auch unter dem Titel:
Shakſpere's Staat und Königthum, nachgewiesen an der Lancaster-Tetralogie. Zweite Ausgabe. 1868. kl. 8. 6⅛ Bogen, brochirt. 16 Sgr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Westphal, Rudolf, 1826-1892

Humoristische Lyrik des klassischen Alterthums

Halle 1868

P.o.germ. 118 s-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105619-8